

# England

Dr. W. J. LEYDS  
Frankenslag 337  
3-CRAVENHARE;

und der

# Transvaal.

Nach dem englischen Werke  
*Boer and Uitlander*

von

**Wm Fred. Regan,**

Mitglied der Königl. Irischen Akademie und der Königl. Geologischen Gesellschaft.

Umgearbeitet und vervollständigt

von


**R. O. Füsslein.**



**Wilhelm Süsserott**

Verlagsbuchhandlung

Leipzig. — Berlin. — Rostock.



Im Verlage von **Wilhelm Süsserott, Berlin W. 57, Dennewitzstr. 32**, erschien:


# Britische und deutsche Handelspolitik

von

**Fritz Bley** und **Dr. Max Grabein.**

Preis 50 Pf., postfrei 55 Pf.

Die vorliegende Broschüre enthält:

1. Der deutsch-englische Handelsvertrag.
  2. Zur Geschichte des britischen Reichszollvereins.
  3. Die Interessen Deutschlands an der Ausfuhr nach den britischen Besitzungen.
  4. Deutsche Nachgiebigkeit.
  5. Die verfassungsmässige Stellung des Königsreichs zu seinen Kolonien.
  6. **Die Aufgaben der deutschen Kolonialpolitik.**
- 

# England

Dr. W. J. LEYDS  
Frankenslag 337  
GRAVENHAGE

und

# der Transvaal.

Nach dem englischen Werke

Boer and Uitlander

von

**Wm Fred. Regan,**

Mitglied der Königl. Irischen Akademie und der Königl. Geologischen Gesellschaft.

Umgearbeitet und vervollständigt

von

**R. O. Füsslein.**



**Wilhelm Süsserott**

Verlagsbuchhandlung

Leipzig. — Berlin. — Rostock.

## Vorwort.

---

Der Name W. J. Regan dürfte, außer in finanziellen Kreisen, in Deutschland wenig bekannt sein, deshalb gestatte der geneigte Leser, daß ich ihn mit dieser interessanten Figur, einem der bedeutendsten südafrikanischen Finanziers, bekannt mache. Regan allein von all den hervorragenden Engländern im Transvaal wagt es, einzutreten für die Rechte der Boers. Erbarmungslos deckt er die Pläne einzelner Finanzleute und Politiker auf, welche den Sturz der Boermacht und die Einsetzung einer liberalen, englischfreundlichen und von Engländern geleiteten Regierung bezweckten.

Die Angriffe, die Regan und sein Buch erfuhren, waren zahllos, wenn auch die Presse im großen und ganzen das Buch günstig kritisierte. Eine Auflage nach der anderen erschien und allmählich machte sich ein Umschwung in der Beurteilung des Mannes bemerkbar; man fand, daß nicht Selbstsucht und eigenes Interesse sein Motiv gewesen waren, und ließ ihm endlich die Anerkennung zu teil werden, welche der unerschrockene Schritt von vornherein verdient hatte.

Die Unternehmungen dieses Finanzgenies beschränken sich indes nicht auf den Transvaal, denn ausgedehnter Grundbesitz in Australien, Britisch Kolumbia, den Vereinigten Staaten und im Klondyke hat Regans Namen in fernen Erdteilen bekannt gemacht. Um mich kurz zu fassen: er ist einer der unternehmendsten Leute in der Finanzwelt der Gegenwart.

Dank seiner ausgezeichneten Kenntnis der Verhältnisse im Transvaal und seiner Unparteilichkeit war er mehr als irgend jemand befähigt, eine klare Schilderung der Zustände dort zu

geben. Indessen war das Buch so ausschließlich für das englische Publikum geschrieben, daß eine vollständige Umarbeitung nötig wurde, die, so hoffe ich, den Gedanken des Originals, Mr. Regans kühne Verteidigung der Boers, nicht verwischt hat. Ich möchte jedoch ausdrücklich bemerken, daß die scharfe Beurteilung englischer Politik im Interesse der Sache nötig war, und daß es nicht der Zweck oder die Nebenabsicht des Buches ist, das in Deutschland verbreitete Vorurteil gegen England noch zu verstärken.

Die Anteilnahme, welche man in Deutschland Südafrika im allgemeinen, und dem Transvaal im besonderen entgegenbringt, mögen dem Werkchen auf seinem Wege helfen. Auf den Wert, welchen die dem Buch beigegebenen statistischen Tabellen für Fachleute haben, brauche ich wohl kaum hinzuweisen.

London, 1899.

**R. O. Fühlein.**

---

## Erstes Kapitel.

### Die Boers.

Die Entdeckung des Kap's der guten Hoffnung wird allgemein dem Portugiesen Bartolomeo Diaz zugeschrieben, der im Jahre 1486 das Kap umschiffte mit einer vom damaligen Könige von Portugal ausgerüsteten Flotte, deren Aufgabe es war, den Seeweg nach Indien aufzufinden. Diaz begnügte sich jedoch damit, um das Kap herumzufahren und kehrte dann nach Hause zurück. Im Jahre 1497 suchte sein berühmter Landsmann Vasco da Gama das Kap wieder auf und landete im Südosten, der jetzigen englischen Kolonie Natal. Obgleich da Gama einige portugiesische Abenteurer in der Tafel- und Saldanha-Bai (ungef. 33° südl. Breite, nördlich von Kapstadt) zurückließ, kümmerte man sich doch in Portugal, dessen Hauptaugenmerk auf Indien gerichtet war, nicht weiter um den neu erworbenen Besitz. Im Jahre 1591 erschien eine englische Flotte unter Lancaster und 1595 eine holländische, befehligt von Jan de Molenaar in der Tafelbai. 1602 übernahm die holländische Ost-Indische Gesellschaft die Verwaltung dieser neuen niederländischen Besitzung, welche ursprünglich nur eine Vorratsstation für die nach Indien gehenden Schiffe hatte sein sollen; im Jahre 1620 proklamierten die englischen Kapitäne Shilling und Fitzherbert im Namen des Königs von England die Oberhoheit Großbritanniens in der Kapkolonie, worauf die Holländer, allerdings erst geraume Zeit später, in weniger lauter, aber desto praktischerer Weise mit der Befestigung von Tafel-Bai und der Entsendung militärischer Kommandos dahin antworteten. Ueber ein Jahrhundert blieben die Niederländer nun

im ungestörten Besitz der neuen Kolonie, die nur einmal durch einen — erfolglosen — Angriff der Engländer zur Zeit des Krieges gegen Spanien bedroht wurde.

Erst 1795, in den ersten Jahren des Krieges gegen die junge Republik Frankreich wurde die Kap-Kolonie in Folge der erzwungenen Allianz der Holländer mit den Franzosen englisch, und auch dann nur vorübergehend, denn schon 1802 gab man sie in Folge des Vertrages von Amiens den Holländern wieder zurück. Es handelte sich allerdings nur um einen nominellen Besitz Hollands! Die holländische Ost-Indische Gesellschaft nämlich hatte durch ihre Blutsaugerei die Ansiedler zur Verzweiflung getrieben, bis diese 1795, dem Beispiel der Franzosen folgend, sich erhoben und verschiedene kleine Republiken gründeten. Der Friede von Amiens wurde jedoch nicht respektiert und bei Wiederausbruch des Krieges 1806 fiel das Kapland schließlich definitiv an England, das ernsthafte Schritte zur Kolonisation jedoch erst nach der 1814 gegen eine Zahlung von sechs Millionen Pfund Sterling erfolgten formellen Uebergabe seitens des Statthalters der Batavischen Republik und nach dem Frieden von 1815 that.

Bevor wir die sich nun schneller abspielenden geschichtlichen Ereignisse in der Kolonie weiter verfolgen, sei ein Wort über die Abstammung der Boers gestattet. Die Mehrzahl von ihnen sind natürlich die Nachkommen der ersten holländischen Ansiedler. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts aber wurde die Bevölkerung der Kapkolonie durch einen erheblichen Zuzug hugenottischer Flüchtlinge bedeutend vermehrt. Diese hatten nach Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 Zuflucht in Holland gesucht und hatten von da, sehr gegen ihren Willen, nach Süd-Afrika auszuwandern. Ein Gesetz, welches den Hugenotten in ihrer neuen Heimat die Einrichtung französischer Gottesdienste und Schulen verbot, sowie zahlreiche Mißthaten, trugen viel zur schnellen Verschmelzung der beiden Nationalitäten bei, und obgleich behauptet wird, daß über ein Drittel der Boers von diesen Hugenottenfamilien direkt abstammt, sind heutzutage die vielen rein französischen Namen das Einzige, was an die Herkunft der jetzigen Bevölkerung erinnert.

Die Erbitterung der Boers gegen die neue, ihnen höchst unsympathische Regierung wurde durch verschiedene Umstände und

Maßnahmen noch gesteigert, so z. B. die Erhebung von Steuern, Einschränkung der Weidrechte u. a. mehr.

Die von England zur Befehung der Eingeborenen (welche von den Boers zu Slavendiensten gezwungen wurden) entsandten Missionäre scheinen sich der Farbigen mehr als dringend nötig angenommen zu haben und stifteten zwischen ihnen und ihren Herren mancherlei Unfrieden an, wobei die Eingeborenen meist schlecht weglamen, während die Boers ihrerseits nicht unterließen, diese Störungen der verhassten Regierung in die Schuhe zu schieben.

Es darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß die ersten englischen Ansiedler die Ansichten der Boers betreffs der Eingeborenen völlig teilten und die Farbigen nicht um ein Haar besser behandelten.

Dem Allem setzte schließlich die von der englischen Regierung 1837 und 1839 durchgeführte Emanzipierung der Neger und Hottentotten die Krone auf. Die Boers fühlten sich unter der neuen Regierung nicht wohl und beschloßen, die Heimat und ihre unbewegliche Habe zu verlassen und zu treffen. Die Regierung, bestürzt über diese Folgen einer Politik, welche mit den Wünschen, dem Charakter und den Gewohnheiten der Einwohner des Landes so wenig, ja gar nicht gerechnet hatte, versuchte die Leute zurückzuhalten, aber umsonst.

Ein Teil der Boers, unter Pieter Retief, trefft über den Oranje-Fluß, der andere nach Nordost, an die Weihnachtsküste, der heutigen Kolonie Natal, unter der Führung von Pieter Maritz. Wie gewöhnlich auf ihren Wanderungen, schlossen sich zwanzig bis dreißig Familien zwecks besserer gegenseitiger Verteidigung zu einem Zuge zusammen. Die langen starkgebauten Wagen enthielten den nötigsten Hausrat und schützten des Nachts die Schläfer vor Besuchen vier- und zweibeiniger ungebetener Gäste. Sineinander geschoben, bildeten die Karren einen guten Wall um das Lager, was bei den häufigen Angriffen der Zulus und Matabele sehr von Nutzen war. Diese beiden Stämme, deren eigentliche Heimat Natal resp. Rhodesia war, wurden durch die großen Heerden, welche die Boers auf ihrem Auszug mit sich führten, weit nach Süden gelockt. Es kam zu häufigen Gefechten, die mehrmals mit schweren Verlusten für die Boers endeten. Auch diese Gefahren und Schwierigkeiten ver-



mochten sie nicht von dem einmal gefaßten Entschluß abzubringen und die Mehrzahl der Auswanderer erreichte ihr Ziel. Bloemfontein und Pietermaritzburg wurden die Mittelpunkte der neuen Ansiedlungen. In beiden Niederlassungen schritt man zur Wahl von Beamten, denen die Verwaltung der jungen Gemeinden übertragen wurde. Man wandte sich überdies an den König von Holland um Schutz gegen die Engländer, ein Schritt, der jedoch ohne Erfolg geblieben zu sein scheint.

Die Regierung am Kap war indessen nicht müßig gewesen. Als die Bemühungen, die Boers zur Rückkehr zu bewegen, ohne jeden Erfolg blieben, schritt man zu Gewaltmaßregeln. Allen denen, welche sich weigern würden, nach der Kapkolonie zurückzukehren, wurde gedroht, daß man sie als Rebellen behandeln werde und im Jahre 1847 wurde Sir Harry Smith zum Gouverneur der Kapkolonie und Kommissar von Süd-Afrika ernannt. Sir Harry war ein bewährter Soldat, der sich seine Lorbeern in Indien geholt. Er kam nach Süd-Afrika mit Vollmacht der englischen Regierung, alle Länder südlich des Vaal für die britische Krone zu annektieren und begann zunächst damit, daß er Natal (die neue Heimat der von Pieter Maritz geführten Boers) in die Kap-Kolonie einverleibte. Weiterhin erließ er eine Proklamation, welche das Land zwischen dem Dranjefluß und dem Vaal unter britische Oberhoheit brachte und der er sofort mit Waffengewalt den nötigen Nachdruck verlieh. In kurzer Zeit hatte er den Widerstand der dort lebenden Boers gebrochen und ihr Land als Orange River Sovereignty der englischen Kolonie einverleibt. Kehren wir nun nach Natal zurück. Ein kleiner Teil der in die Baalgegend verzogenen Boers treffe von da nach Südosten über die Berge nach diesem Lande weiter, um sich dort bei ihren Stammesgenossen niederzulassen. Die Mehrzahl, unter ihnen Pieter Retief, wurden von den Zulus ermordet, an denen die unter Pieter Maritz ins Land gekommenen Boers am 16. Dezember 1838 diese Blutthat in einer mörderischen Schlacht furchtbar rächten.

Die Engländer waren in Port Natal, wenn auch nur in geringer Zahl, seit 1824 ansässig und es kam zwischen ihnen und den Boers der Republik Natalia zu häufigen Streitigkeiten, die schließlich zu einer langen Belagerung von Port Natal durch die

Boers führten. Als jedoch Hilfe zur See erschien, mußten sie die Belagerung aufheben und sich zurückziehen.

Sobald die Einverleibung Natal's durch Sir Harry Smith bekannt wurde, beschloß das unermüdlche, freiheitsliebende Volk von neuem, zu treffen und im Laufe der vierziger Jahre zogen sie in nordwestlicher Richtung nach den Quellsflüssen des Dranje ab. Schon noch kurzer Zeit jedoch führte Sir Harry seine Truppen gegen diese neuen Ansiedlungen und in einem Gefecht bei Boom Plaats im August 1848, welches dieser kriegsgewöhnte Mann als eines der ernstesten bezeichnet, deren er sich erinnern kann, besiegte er die Boers. Diese flohen anfänglich in einiger Verwirrung, sammelten sich aber später um Andries Pretorius, der sie nach Norden über den Baal führte, in ein Land, welches wir heute als die Süd-Afrikanische oder Transvaal-Republik kennen. Der Krieg hörte jedoch damit nicht auf, im Gegenteil, die Boers, sowohl der Stamm zwischen Dranje und Baal, wie die nördlich über den Baal gewanderten, ließen keine Gelegenheit unbenützt vorbeigehen, den „verhaßten Notröcken“ (englischen Soldaten) eines auszuweichen. Dieser Zustand konnte nicht andauern, wenn das schöne Land nicht auf lange Jahre hinaus verheert und verdorben werden sollte. So entschloß sich England denn endlich, ohne Zweifel auf den Rat Sir Harry Smith's hin, der ein ebenso gerechter Mann wie guter Soldat gewesen zu sein scheint, mit den Boers dauernden Frieden zu machen. Am 17. Januar 1852 wurde mit den Ansiedlern nördlich des Baal die sogenannte Sand River-Konvention abgeschlossen, deren erster Artikel „durchaus und rückhaltlos den Ansiedlern jenseits des Baal das Recht zuerkennt, sich selbst nach ihren eigenen Gesetzen und ohne jede Einmischung von seiten Englands zu regieren,“ und mit den wärmsten Wünschen Englands für das Wohl und die Zukunft der jungen Transvaalrepublik, deren erster Präsident Pretorius wurde, endete. Die Boers ihrerseits verpflichteten sich bei dieser Gelegenheit, der Sklaverei im Transvaal ein Ende zu machen. Diesem Frieden mit dem Transvaal folgte am 23. Februar 1854 die Anerkennung des Dranje-freistaates als eine unabhängige Republik durch England. Die Blüte, zu welcher dieser Staat seitdem gelangt ist, haben die Boers hauptsächlich der segensreichen, vierundzwanzigjährigen Regierung des

1865 erwählten Präsidenten Brand zu danken. Brand stammte aus einer Afrikaner-Familie und war ursprünglich Rechtsanwalt in der Kapkolonie. Er hat sich durch die dem Oranjesreistaate gegebene mustergültige Verfassung ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Die steten Kämpfe hatten natürlich die Entwicklung der Boers und des von ihnen bewohnten Landes erheblich beeinträchtigt, und durch Aufreibung der besten Kräfte das Volk sehr geschwächt. Die unmittelbare Folge war, daß im Jahre 1876 die Republik nicht im stande war, den fortwährenden Angriffen des einflußreichen Zuluhäuptlings Sekekuni den gehörigen Widerstand entgegenzusetzen. Am Kap wie in England fürchtete man, daß diese in den Kämpfen gegen Sekekuni offenbar werdende Schwäche der Boers einen allgemeinen Aufstand der Kaffern in Süd-Afrika gegen die Weißen zur Folge haben möchte.

Ungefähr zu dieser Zeit wurde Sir Bartle Frere, der sich als Statthalter von Bombay große Verdienste erworben, das Amt eines Kommissärs für Süd-Afrika übertragen. Obgleich Sir Bartle den Imperialisten angehörte, einer Partei, welche die Einigung ganz Süd-Afrikas unter englischer Oberhoheit anstrebt, scheint er sich gegen die Annexion der Transvaal-Republik ausgesprochen zu haben, wenigstens solange eine solche nicht den Wünschen der Bewohner des Landes entspreche.

Zu Anfang des folgenden Jahres sandte die englische Regierung Sir Theophilus Shepstone nach Süd-Afrika mit dem Auftrage, falls die Mehrzahl der Boers es wünschen und die Sicherheit des Landes erfordern sollte, den Transvaal zu annektieren, was Shepstone nach dreimonatlicher, ziemlich oberflächlicher Untersuchung am 12. April 1877 that. \*)

Mit den nun folgenden vier Jahren werden wir uns im nächsten Kapitel eingehender zu befassen haben, da sie in der Geschichte des Transvaalstaates einen großen Wendepunkt bilden.

Die Folgen des Boeraufstandes 1880 zeigen, daß Sir Bartle Freres Ansichten doch die richtigen waren. Der Krieg hat eine große Entfremdung zwischen der englischen und der holländischen

---

\*) Die in England vielfach erhobene Behauptung, daß die Annexion auf Wunsch der Boers geschehen sei, wird durch die Thatsache, daß sie sofort Protest dagegen erhoben, genügend widerlegt.

Bevölkerung in Süd-Afrika herbeigeführt, welche sich wohl nie vollständig verwiſchen wird.

Die Boers haben — wie jedes andere Volk auch —, ihre Fehler, die jedoch die Behandlung, welche man ihnen in England hat angedeihen lassen, durchaus nicht rechtfertigen. Lassen wir einen Engländer, einen Mann von großer Erfahrung und Fähigkeit reden. Er sagt: „Ich hasse die Boers und ihre Sitten. Aber ihrem unbezähmbaren Muth, ihrer Fähigkeit zu harter Arbeit, ihrem hartnäckigen Festhalten am einmal gesteckten Ziel und ihrer Unabhängigkeitsliebe kann ich meine Anerkennung nicht versagen, muß auch gestehen, daß die Boers von den Ansiedlern in Natal und der Kapkolonie sehr von oben herab behandelt worden sind.“

Selbst ein Engländer, von denen übrigens viele die Boers nur deshalb hassen, weil diese ihnen in den mehrfach erwähnten Jahren 1880 und 1881 verschiedene Niederlagen beibrachten, sollte nach eingehender Prüfung der — sagen wir, wenig guten — Behandlung, welche die Boers von der englischen Regierung erfuhren, seine Vorurteile fahren lassen und suchen, zu einer korrekteren Ansicht über diese zu kommen. Wie viel mehr ist das von einem Nicht-Engländer zu erwarten!

Der einzige Wunsch dieser Leute war, einen eigenen Staat gründen zu dürfen, und nachdem sie nach einer Wanderung von über 800 englischen Meilen und Urbarmachung ihrer neuen Heimat dies erreicht zu haben glaubten, ist es kein Wunder, daß sie der mit einem Federzug erfolgten Annexion ihres Staates durch Sir Theophilus Shepstone Widerstand entgegensetzten. — Und heute? Der Zustand im Transvaal ist derselbe jetzt wie einst in der Kapkolonie und später in Natal. Tausende von Leuten, keiner besonderen Nationalität angehörig, überfluten das Land. Gold zu erwerben und zu besitzen, das ist das Motiv der Mehrzahl dieser Einwanderer nach dem Transvaal. Jedes Prinzip sind sie bereit für den Besitz des gelben Metalls zu opfern.

Der Umstand, daß ihr Territorium heute von dem anderer Nationen vollständig umgeben ist, verhindert die Boers zu thun, was sie sonst thaten, nämlich den gierigen Fremdlingen das eigne

Land zu überlassen und sich eine neue Heimat zu suchen, mit einem Wort, zu treffen. Selbst wenn die nördlich des Transvaal gelegenen Länder ihnen offen ständen, würden die daselbst herrschenden klimatischen und Boden-Verhältnisse die Wiederaufnahme ihrer Hauptbeschäftigung, Viehzucht und Ackerbau, nicht gestatten.

Unter solchen Umständen ist es kaum zu verwundern, daß sie bereit sind, mit Gut und Blut für ihre Unabhängigkeit einzustehen, und die Ereignisse der letzten Jahre rechtfertigen ihr Mißtrauen jener sehr gemischten Bevölkerung von Abenteurern gegenüber, deren einziger Wunsch ist, den Transvaal zu besitzen, einfach wegen seines Reichthums an Edelmetall. Dies bezieht sich selbstverständlich nicht auf die Uitlanders im großen und ganzen, sondern auf die unruhigen Geister, die sich hinter ehrenhaften und einzelne politische Reformen erstrebenden Männern verstecken, aber nur ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke im Auge haben.

Es ist nicht der Zweck dieses Buches, jedem der geneigten Leser die Ideen des Autors einzupfropfen. Nur um diesen tapferen und für ihre Unabhängigkeit so unermüdet einstehenden Boers eine vorurteilsfreie, ernste und eingehende Beurteilung zu sichern, sind diese Zeilen geschrieben.

---

## Zweites Kapitel.

### Die Zulukriege und der Boeraufstand.

---

Nicht lange nach dem im ersten Kapitel erwähnten Tref der Boers nach Natal begannen englische Einwanderer sich in derselben Gegend, besonders um Pietermaritzburg niederzulassen. Dies veranlaßte die Boers, sich mehr und mehr nach Norden zurückzuziehen. Einzelne Züge überschritten sogar den Tugelafluß, wodurch Zusammenstöße mit den kriegerischen Zulus, einem Zweige des Bantustammes, herbeigeführt wurden. Dazu kam noch, daß

die Boers verschiedene Male den Zulus Vieh mit Gewalt abnahmen. Letztere vergaltten Gleiches mit Gleichem, und in der Folge, vielleicht um solche Raubzüge für die Zukunft zu verhindern, rissen die Boers eine Strecke Landes längs des Tugelaflusses, der bis dahin allgemein als die Grenze zwischen Natal und dem Zululande gegolten, an sich, vertrieben die dort sesshaften Eingeborenen und zerstörten ihre Kraals.

Die Engländer ihrerseits haben, und das muß man anerkennen, meist gesucht, die Eingeborenen soweit wie möglich vor den Boers zu schützen, was wiederum zu häufigen Konflikten zwischen ihnen und den Boers führte. Als Sir Bartle Frere 1876 nach Süd-Afrika kam, drang er gegen den Rat Sir Henry Bulwers und anderer Beamten der englischen Krone darauf, daß man die erste Gelegenheit benutzen müsse, um die Zulus unter britische Oberhoheit zu bringen. Er betrachtete augenscheinlich die Existenz eines unzivilisierten und unabhängigen Eingeborenenstaates als eine Gefahr für die englischen Ansiedlungen.

Nach der Einverleibung des Transvaal im April 1877 scheinen die Boers die Zulus, mit denen sie sonst nicht auf allzu freundlichem Fuße standen, heimlich aufgestacheln und sie auf die ihrer Unabhängigkeit drohende Gefahr aufmerksam gemacht zu haben. Cetewayo beschloß, dem englischen Kommissär zuvorzukommen, wozu ihm der Letztere ausgezeichneten Anlaß gab.

Der casus belli des Zulukrieges war dieser: Cetewayo hatte 1877 von der englischen Regierung ein Stück Land zurückverlangt, welches, wie wir weiter oben gesehen, den Zulus von den Boers seiner Zeit mit Gewalt abgenommen worden war. Eine Kommission, welche mit der Untersuchung der Sache beauftragt worden war, berichtete zu Gunsten der Zulus. Die Transvaal-Boers, die von der Entscheidung hörten, überredeten ihre in Natal lebenden Stammesgenossen, sich der Zurückgabe des Landes an die Zulus zu widersetzen und schickten zugleich eine Deputation direkt an Sir Bartle Frere, die ebenfalls um Nichtübergabe des in Frage stehenden Gebietes petitionieren und dem Kommissär vorstellen sollte, daß Aufschub der Entscheidung die Zulus wahrscheinlich zu offenen Feindseligkeiten aufreizen und ihm Gelegenheit geben würde, Zululand für die englische Krone zu erwerben.

Das war Wasser auf Sir Bartles Mühle, der nur auf einen Grund zum Kriege wartete. Der Urteilspruch der Kommission wurde demgemäß den Zulus lange Zeit vorenthalten und als man ihnen denselben endlich mittheilte, war er von einer Aufforderung an Cetewayo begleitet, sofort die Waffen niederzulegen und seine Regimenter zu entlassen. Die Boers, denen hauptsächlich daran gelegen war, die Aufmerksamkeit der Engländer auf einige Zeit von sich abzulenken, um ungestört rüsten zu können, ermutigten Cetewayo heimlich, sich dem Befehl Freres zu widersetzen.

Es ist ganz klar, daß Sir Bartle Frere kein Recht hatte, auf einer Entwaffnung zu bestehen, nachdem die Kommission einmal zu Gunsten der Zulus entschieden. Er hielt jedoch an seiner Forderung fest und sandte dieselbe am 11. Dezember 1878 in Form eines Ultimatus an Cetewayo.

Den Boers kam der nunmehr unvermeidliche Krieg zwischen den Engländern und den Zulus doppelt gelegen, nicht nur weil er ihre Vorbereitungen zum Aufstand erleichterte, sondern auch weil er sie, wahrscheinlich auf immer, von einem bitteren Feinde befreien würde.

Cetewayo dachte nicht daran, sich dem arroganten Befehl des Kommissärs zu fügen, zumal die Boers versprachen, ihn während der Dauer des Krieges nicht belästigen zu wollen, und sammelte alle seine verfügbaren Kräfte an der westlichen Grenze seines Landes.

Das Kommando über die englischen Truppen wurde dem Hon. F. A. Thesiger (Lord Chelmsford) übertragen, der nach Ablauf der dem Zulukönig gestellten Frist am 12. Januar 1879 über den Tugelafuß vorrückte. Der Einmarsch in Feindesland ging in höchst unvorsichtiger Weise in fünf getrennten Kolonnen vor sich, deren bedeutendste schon zehn Tage später, den 22. Januar, im Lager an der Isandula oder Isandhlwana von den Zulus überrascht und fast vollständig niedergemacht wurde. Einer der anderen Abteilungen gelang es, unter Oberst Pearson, die Zulus zurückzuschlagen und Etchowe zu erreichen und zu besetzen. Die übrigen zogen sich nach Natal zurück, das durch Lieutenant Chards heldenmütige Verteidigung von Rocks Drift\*) vor den Zulus

---

\*) Drift bedeutet eine für Ochsenspanne passierbare Furt.

gerettet wurde. Lord Chelmsford und Sir Evelyn Wood führten den Krieg mit wechselndem Glücke weiter, während von England Verstärkungen unter dem Kommando Sir Garnet Wolseleys (jetzt Lord Wolseley und Oberbefehlshaber der englischen Armee) abgingen.

Am 1. Juni fiel auf einem Rekognoszierungsritt Prinz Louis Napoleon, der als Freiwilliger Ende Februar sich den englischen Truppen angeschlossen hatte.

Noch vor Eintreffen der Verstärkungen, am 7. Juli schlug Lord Chelmsford die Zulus bei Ulundi, dem Kraal Cetewayos und nahm den Zulukönig gefangen. Nach langen Verhandlungen wurde Anfangs September 1879 der Friede abgeschlossen. England weigerte sich, trotz des von den Eingeborenen ausgedrückten Wunsches, Zululand zu annektieren. Cetewayos altes Königreich wurde in 13 Distrikte geteilt und über jeden ein Unterhäuptling gesetzt. Unruhen brachen aus, welche die Boers 1884 benutzten, um einen Teil des Landes an sich zu reißen. Endlich 1887 wurde Zululand den englischen Besitzungen in Süd-Afrika einverleibt und in kurzer Zeit Ruhe und Ordnung wieder hergestellt.

Wir haben indessen den Ereignissen ein wenig vorgegriffen. Während die unerwarteten Niederlagen der Engländer in Zululand die Aufmerksamkeit des englischen Kabinetts voll und ganz in Anspruch nahmen, vollendeten die Boers in aller Stille ihre Rüstungen.

Im Dezember 1879 erschien eine Proklamation, unterzeichnet von Bos, Pretorius und Krüger, die alle drei deswegen im Laufe des Dezember und Januar gefangen gesetzt, aber nicht lange darauf wieder freigelassen wurden.

Im Frühjahr 1880 machten die Boers kein Hehl mehr aus ihrem Vorhaben. Die Hitzköpfe unter ihnen gingen in ihrem Haß gegen die Engländer soweit, die Verurteilung und Hinrichtung sämtlicher seit 1877 im Transvaal angestellten britischen Beamten zu verlangen.

Von Seiten des Oranjesfreistaates war ihnen wohlwollende Neutralität, — für gewisse Fälle sogar Hilfe, versprochen worden.

Die Boers wandten sich nun offen an Sir Bartle Frere und verlangten, daß man ihre Unabhängigkeit wieder anerkennen solle,



was der britische Kommissär rundweg abschlug. Im April 1880 war in England dem konservativen ein liberales Ministerium unter Gladstone gefolgt. Die Hoffnung, welche die Boers auf diesen Kabinettswechsel gesetzt, wurde ihnen jedoch durch die Thronrede benommen, in der Gladstone erklärte, daß die Regierung in Folge des feindseligen Verhaltens der Boers nicht imstande sei, ihnen ihre Unabhängigkeit wiederzugeben.

Eine Deputation der Boers wurde von Gladstone ungehört wieder entlassen. Noch kurz vorher hatte er, und seine Partei mit ihm, sich der Sache der Boers den Konservativen gegenüber warm angenommen und der plötzliche Umschwung in Gladstones Ansichten ist schwer zu erklären.

Den für England wenig rühmlichen Frieden, den er im März des folgenden Jahres mit solcher Hast abschloß, begründete er mit der — übrigens nicht unwahrscheinlichen — Angabe, daß Sir Theophilus Shepstones Ansichten durchaus unrichtig gewesen seien, daß die Boers vielmehr dringend wünschten, in ihrer Unabhängigkeit weiter zu leben — ein charakteristisches Bild für Gladstones Führung der auswärtigen Angelegenheiten.

Die Erregung der Boers war aufs höchste gestiegen und die gewaltfame Eintreibung einer von ihnen verweigerten Steuer brachte den Krieg zum Ausbruch. Sie nahmen und besetzten Heidelberg und proklamierten am 16. Dezember die Republik unter Krüger als Präsidenten. Am 30. Dezember hielten sie bei Brunfers Spruit eine Abteilung des 94. englischen Regimentes unter Oberst Langon an. Ein Scharmügel folgte, in dem auf der englischen Seite 250 Mann theils fielen, theils gefangen genommen wurden. Der englische Oberst Bellairs wurde mit seinen Truppen in der Festung Potchefstrom eingeschlossen. Soubert, Krüger und Pretorius ließen am 30. Dezember dem ersten Aufruf eine weitere Proklamation folgen, wodurch die Republik wieder hergestellt wurde. England hatte (was übrigens mehr oder weniger bei jedem seiner Kriege noch heutzutage der Fall zu sein scheint) nicht genügend Truppen zur Stelle und Verstärkungen wurden von England abgesandt, über die im Januar 1881 Sir George P. Colley (seit 1880 Gouverneur von Natal) den Oberbefehl übernahm. Am 28. des genannten Monats versuchte er den Paß von Laings Nek

zu nehmen, wurde aber mit schwerem Verluste zurückgeschlagen. Dieser ersten folgte am 8. Februar eine zweite englische Niederlage am Ingogo-Fluß nach heißem 12stündigem Gefecht. Am 17. traf Sir Evelyn Wood auf dem Kriegsschauplatze ein und teilte sich mit Colley in den Oberbefehl.

Der Oranjesfreistaat, der inzwischen wohl eingesehen hatte, daß seine Hilfe nicht vonnöten sein werde, erklärte sich neutral.

Am 26. Februar abends machte Colley einen zweiten Versuch, Laings Nek Paß zu nehmen. Mit ungefähr 650 Mann besetzte er den Majuba, eine Anhöhe, welche den Paß überragt. Am 27. gegen Mittag stürmten die Boers den Berg und brachten den Engländern eine gewaltige Niederlage bei. Die Sache ist schwer verständlich, da die Stellung der Engländer geradezu unannehmbar war. Mit der Mehrzahl seiner Truppen fiel auch Sir George Colley — es wird behauptet, er habe sich selbst erschossen.

Am 28. Februar verließ Lord Roberts England mit weiteren Verstärkungen, doch war am 6. März schon ein Waffenstillstand zustande gekommen, der später bis zum 22. verlängert wurde. Potchefstrom war darin nicht mit einbegriffen und wurde vom Obersten Bellairs am 21. März übergeben. Die Boers bewilligten der tapferen Besatzung freien Abzug mit vollen Ehren. Am Tage darauf, den 22., wurde Friede geschlossen. Im August desselben Jahres wurde die Pretoria-Konvention unterzeichnet, auf die wir später noch zurückkommen werden. Mit der darin ausgesprochenen Anerkennung der Unabhängigkeit der Transvaal-Republik, wenigstens in bezug auf innere Angelegenheiten, erfolgte natürlich gleichzeitig die Zurückberufung Sir Bartle Freres.

Daß Colleys militärische Operationen durchaus verfehlt waren, kann kaum bezweifelt werden, wenn man die Niederlage bei Laings Nek, am Ingogo und besonders auf Majuba bedenkt. Colley beging einen weiteren Fehler, indem er mit Soubert und Krüger verhandelte zu einer Zeit, wo die Boers noch nicht an Frieden dachten. Ihre Führer wiesen die englischen Anträge nicht unbedingt zurück, hielten aber Colley derartig hin, daß er nicht wußte, woran er war. Dies gab er selbst als einen Entschuldigungsgrund an. Wenn wir weiterhin dazurechnen, daß er

von der Regierung nur in sehr lauer Weise unterstützt wurde, während die Nachricht, daß Gladstone sich für ihre Sache interessiere, die Boers in ihrem Widerstand bedeutend ermutigte, können wir Sir George Colley schließlich doch eine Anzahl mildernder Umstände zugestehen.

Die Politik der Boers war ohne Zweifel während der Jahre 1877 bis 1881 nicht immer struppellos, doch möge der geneigte Leser das Volk deshalb nicht streng verurteilen, sondern ihre Vergangenheit bedenken, und in Betracht ziehen, wie man sie von einem Lande zum anderen drängte, und ihnen alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg stellte. —

---

### Drittes Kapitel.

#### Der Transvaal.

---

Zum besseren Verständniß scheint es dringend geboten, mit wenigen Worten die geographischen und klimatischen Verhältnisse dieses „Kleinstaates“, dessen Zukunft von der allerhöchsten Bedeutung für Süd-Afrika sein wird, zu berühren.

Das Areal der Süd-Afrikanischen Republik ist 315600 qkm (mit Einschluß von Swaziland) oder nur wenig kleiner als das Königreich Preußen. Die Zählung im Jahre 1890 ergab eine Einwohnerzahl von 119128 (dies bezieht sich nur auf die Weißen). Seitdem hat die Bevölkerung jedoch ganz bedeutend zugenommen infolge der steten Einwanderung und heutzutage hat Johannesburg allein ca. 120000 weiße Einwohner. Genauere Angaben sind schwer zu machen. Die farbigen Eingeborenen werden auf 500000 Seelen geschätzt.

Im Norden und Nordwesten bildet der Limpopo die Grenze zwischen dem Transvaal und Britisch-Bechuana-Land, während im Süden der Vaal die Süd-Afrikanische Republik von Oranje-Freistaat trennt. Im Osten grenzen Portugals Besitzungen Delagoa-Bay

und Mozambique, und im Südosten Zululand an. Auf diese Weise ist der Transvaal vollständig von der See abgeschnitten.

Der Transvaal ist fast durchaus eine Hochebene. Im Nordosten erheben sich die Drakenberge in der Mauchspitze zu einer Höhe von 2188 m. Südlich der sich im mittleren und westlichen Teil der Republik erstreckenden Magaliesberge, von diesen nur durch ein unbedeutendes Thal getrennt, dehnt sich das Hooge Veldt (Hochland) und nordöstlich davon das Bankenveldt (Terrassenland) aus. Das letztere endet in den vorhin erwähnten Drakenbergen.

Diese beiden Hochebenen bilden die Wasserscheide zwischen dem Vaal und dem Limpopo. Der erstere nimmt rechts eine ganze Reihe von Flüssen, die auf dem südlichen Abhang des Hooge Veldt entspringen und diesen Teil des Landes bewässern, und links einige Zuflüsse aus dem Oranjesfreistaat auf, um sich dann bei Hopetown mit dem Oranjesfluß zu verbinden, und als Ri-Variep an der Westküste Afrikas in Alexander-Bai ins Meer sich zu ergießen. Obgleich die Gesamtlänge der beiden Schwesterflüsse mehr als 1500 km beträgt, sind sie für Schiffe leider, ebenso wie der Limpopo, zum größten Teil nicht befahrbar. Der letztgenannte Strom empfängt die Abflüsse vom nördlichen Teil des Hooge Veldt und den Drakensbergen und fließt nördlich von Delagoa-Bai ins Meer.

Das Klima ist ein höchst gesundes mit Ausnahme des Boschveldt, einem warmen und feuchten Landstreifen zwischen den Magaliesbergen und dem oberen Limpopo, wohin sich ein großer Teil der Bevölkerung während der Fröste in den Wintermonaten (Juni und Juli) zurückzieht.

Der Osten ist im allgemeinen reich an Niederschlägen, während der Westen sehr regenarm ist. Man kann kaum von mehr als zwei Jahreszeiten sprechen, Sommer und Winter. Der erstere beginnt nach der Regenzeit im September und dauert bis Anfang April. Während dieser Periode ist es sehr warm, aber selten drückend heiß, und es regnet nicht selten. Nach der zweiten Regenzeit April-Mai setzt der Winter ein, durchaus trocken und kalt; ja, es kommt zuweilen vor, daß bis September kein Tropfen Regen fällt. Die Luft ist herrlich und klar. Die wenigen Teiche

und Seen im Land überziehen sich während des Winters zur Nachtzeit zuweilen mit einer dünnen Eisdecke, die aber schon am Morgen wieder schmilzt. Scharfe Kälte ist fast ganz unbekannt und da es, wie schon erwähnt, infolge der hohen Lage des Landes nur sehr selten drückend heiß ist, kann man ohne Zögern das Klima dieses Landes eines der besten der Welt nennen.

Der größte Teil des Transvaal, vorzüglich aber der Westen, besteht aus weiten Steppen, die sich sehr zur Viehzucht eignen. Im Osten hauptsächlich steht noch prachtvoller Urwald, der mächtige Quantitäten von Holz zum Bauen und anderen Zwecken liefert. Obgleich sich das Land, dank seinem fruchtbaren Boden und dem ausgezeichneten Klima, sehr zum Getreidebau eignet, wird doch der Bedarf nicht gedeckt, und große Massen von Brotkorn werden importiert. Der Hauptgrund dieser merkwürdigen Erscheinung ist, daß der Boer nur für seinen eigenen Bedarf baut und auf diese Weise die nicht ackerbautreibende Bevölkerung — die meistens aus den verhaßten Uitlanders besteht — zwingt, ihren Bedarf an Korn zu importieren, ein Umstand, aus dem die Regierung durch Erhebung einer Steuer weiteren Vorteil zieht.

Die vorerwähnten guten Weidegründe machen die Boers sich zu Nutzen, indem sie sehr viel Pferde, Schafe und Rindvieh züchten.

Von den 315600 qkm sind nur etwa 150000 angebaut, meist mit Hirse, Mais, Durrha, Zuckerrohr und Wein.

Außer Gold werden Silber und Kupfer in bedeutenden Quantitäten, sowie Diamanten, Steinkohlen, Eisen und andere Mineralien gewonnen.

Leider ist das Boshveldt von der Tsetsefliege heimgesucht, die verbunden mit dem ungesunden Klima den Anbau dieses reichen Landstriches geradezu unmöglich macht.

Es ist unverkennbar, daß der Transvaal eine von Mutter Natur besonders begünstigte Gegend ist, ganz abgesehen von dem enormen Reichtum an Edelmetall, und man wird sich kaum wundern, daß die Boers sich weigern, diese Gegend fremden Einwanderern zu überlassen oder ihre Unabhängigkeit zu deren Gunsten

aufzugeben, zumal ihnen kein Land mehr offen steht, wohin sie „treffen“ könnten. Was für eine Regierung das wohl werden würde, die die Utländers anstreben? Ein Volk, das von Männern beherrscht wird, deren hervorragendste Eigenschaft Gier und deren einziges Ziel der Besitz von Gold ist, würde sehr zu bedauern sein.

---

#### Viertes Kapitel.

### Die Verträge von 1881 und 1884.

Auf die blutigen Treffen, herbeigeführt durch die ungerechtfertigte Annexion des Transvaal durch Shepstone im Jahre 1877 folgte ein Frieden, der die Gerechtigkeit und den Edelmut Gladstones in bestem Lichte zeigt. Es lag zweifellos im Bereiche Englands, Rache zu nehmen für Laings Nek und Majuba Hill durch Entsendung größerer Truppenmassen. Gladstone aber entschloß sich, Gerechtigkeit walten und die Interessen Englands in den Hintergrund treten zu lassen. So kam es denn im Jahre 1881 zum Unterzeichnen des Vertrags, dessen wichtigste Artikel weiter unten aufgeführt sind, durch Sir Hercules Robinson und General Sir Evelyn Wood einerseits und J. H. de Villiers, E. J. Paul Krüger, M. W. Pretorius und P. J. Toubert andererseits. Ein genauer Vergleich dieser Konvention mit den entsprechenden Artikeln des sogenannten 1884er Londoner Vertrags, die ebenfalls hier folgen, zeigt klar, daß einzelne Abänderungen oder Auslassungen vorgenommen wurden, die den Grund bilden zu dem immer und immer wieder sich erneuernden Streit, ob und inwieweit eine Oberhoheit Englands über den Transvaal wirklich besteht. Daß und warum England diesen Abänderungen zustimmte, muß den Nichteingeweihten ein Rätsel bleiben.

#### Vertrag von Pretoria 1881.

Art. II. Ihre Majestät\*) behält sich, ihren Erben und Nachfolgern vor:

---

\*) Die Königin von England.

a. Das Recht, von Zeit zu Zeit einen Residenten in und für den vorbenannten Staat (den Transvaal) zu ernennen, dessen Pflichten und Obliegenheiten weiterhin aufgezählt sind.

b. Das Recht, in Kriegszeiten, oder falls Krieg zwischen England und einem fremden Staat oder einem Eingeborenen-Stamm zu befürchten steht, ihre Truppen durch den vorgenannten Staat durchmarschieren zu lassen.

c. Kontrolle über die äußeren Angelegenheiten des mehrfach genannten Staates, mit Einschluß aller abzuschließenden Verträge und der Führung diplomatischen Verkehrs mit fremden Mächten. Solche diplomatischen Verbindungen sind den diplomatischen und konsularischen Beamten Ihrer Majestät in den betreffenden fremden Ländern zu übertragen.

Art. XVII. Die Transvaal-Regierung verpflichtet sich, dem britischen Residenten bei Erfüllung seiner Pflichten, soweit die Gesetze des Staates es zulassen, Beistand und Hülfe zu leisten.

Art. XVIII. Im folgenden sind die Pflichten und Obliegenheiten des britischen Residenten klargelegt.

1. Seine Stellung ist analog der eines Chargé d'affaires oder Generalkonsuls.

2. Mit Bezug auf die eingeborenen Bürger des Transvaalstaates ist er verpflichtet:

a. Dem Kommissär, als Stellvertreter der oberherrlichen englischen Krone über die Ausführung und Beobachtung der Bestimmungen dieses Vertrags Bericht abzustatten.

b. Den Beamten der Transvaal-Republik von jedem Fall von Mißhandlung der Eingeborenen, sowie von allen Versuchen, die Eingeborenen zum Aufstand aufzureizen, soweit solche zu seiner Kenntnis kommen mögen, sofort Nachricht zukommen zu lassen.

c. Seinen Einfluß über die Eingeborenen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung geltend zu machen.

d. Alle Obliegenheiten und Funktionen zu erfüllen, die ihm durch diesen Vertrag auferlegt werden mögen und überhaupt die Eingeborenen und deren Eigentum, soweit die Gesetze des Landes dies gestatten, in Schutz zu nehmen.

3. Bezüglich der außerhalb des Transvaal wohnenden Eingeborenen ist der britische Resident verpflichtet:

a. Dem Kommissär, sowie der Regierung der Transvaal-Republik von allen unberechtigten Uebergriffen seitens der Bewohner des Transvaal auf das Gebiet solcher Eingeborenen Bericht zu erstatten, sobald er davon erfährt. In Fällen, wo der britische Resident und die Transvaal-Regierung sich nicht darüber einigen können, ob eine solche Unrechtmäßigkeit stattgefunden hat, entscheidet die souveräne Macht (d. h. England) als letzte Instanz.

b. Alle Mitteilungen mit außerhalb des Transvaalgebietes lebenden Eingeborenen-Häuptlingen müssen durch den britischen Residenten und mit Billigung des Kommissärs, als Repräsentant der oberherrlichen englischen Krone, erfolgen. Dem ersteren liegt weiterhin die Kontrolle aller mit solchen Häuptlingen abgeschlossenen Verträge ob, und

c. hat er als Schiedsrichter in allen Streitigkeiten zwischen Transvaalbewohnern und außerhalb der Transvaal-Republik lebenden Eingeborenen (nur in Vorkommnissen außerhalb der Grenzen der Republik) zu entscheiden, wenn solche von den streitigen Parteien vor ihn gebracht werden.

4. Verhandlungen mit, und Mitteilungen an fremde Mächte müssen durch den britischen Residenten und den Kommissar Ihrer Majestät gehen.

XXVI. Allen nicht eingeborenen Bürgern, die sich den Gesetzen des Transvaal unterordnen, ist gestattet

a. mit ihren Familien das Gebiet der Republik zu betreten, darin zu reisen und zu wohnen.

b. Häuser, Fabriken, Warenmagazine und Läden zu erwerben und zu besitzen, wo

c. sie entweder persönlich, oder durch von ihnen bestellte Agenten, Handel treiben dürfen.

d. Die unter diese Kategorie gehörenden Einwanderer sollen weder in ihrer Eigenschaft als solche noch in Anbetracht ihres Handels und Besitztums verpflichtet sein, irgend welche anderen Abgaben zu zahlen als die, welche von eingeborenen Bürgern des Transvaal erhoben werden.

XXVII. Alle Einwohner des Transvaal haben freien Zutritt zu den Gerichtshöfen des Landes, zwecks Erlangung oder Verteidigung ihres Rechts.

Gezeichnet zu Pretoria, am 3. August 1881.



### Der Londoner Vertrag von 1884.

Der Abschluß dieses neuen Vertrages hat seinen Grund darin, daß „Gesandte der Regierung der Transvaal-Republik, nämlich Stephanus Johannes Paulus Krüger, Präsident des genannten Staates, Stephanus Jakobus Du Toit, Minister für Unterricht, und Nicholas Jakobus Smit, ein Mitglied des Volksraades vorstellig geworden sind (bei der englischen Regierung nämlich), dahin daß der in Pretoria am 3. August 1881 unterzeichnete und vom Volksraad am 25. Oktober desselben Jahres bestätigte Vertrag gewisse Bestimmungen enthält, welche lästig sind und Verpflichtungen auferlegen, von denen die Transvaal-Republik entbunden zu sein wünscht, und weiterhin, daß die im genannten Vertrag niedergelegte südwestliche Grenze so abzuändern ist, wie es um Ruhe und Ordnung in der mehrfach erwähnten Republik und den südwestlich angrenzenden Staaten aufrecht zu erhalten, dienlich erscheint.“

Dann folgt Artikel I, in dem die erbetene Grenzregulierung niedergelegt ist, der uns aber nicht weiter interessiert, ebensowenig wie Artikel II. Den hier aufgeführten Artikel III aber vergleiche man sorgfältig mit Artikel XVII und XVIII des Pretoria-Vertrags, von denen er wesentlich abweicht.

Art. III. Einem **cv.** zu ernennenden britischen Beamten, der seinen Wohnsitz in Pretoria oder in einem anderen Ort des Transvaalgebietes aufschlagen würde und dessen Funktionen denen eines Konsuls entsprechen würden, wird die Regierung der Republik Schutz und Beistand angebedeihen lassen.

Art. IV. Die Süd-Afrikanische Republik\*) verpflichtet sich, mit keinem Staate, den Oranjesfreistaat ausgenommen, und mit keinem Eingeborenenstamm östlich oder westlich der Republik Verträge oder Uebereinkommen definitiv abzuschließen, bis Ihre Majestät die Königin zu solchen Verträgen oder Uebereinkommen ihre Zustimmung erteilt haben wird.

Solche Zustimmung soll als gegeben angesehen werden, wenn die Regierung Ihrer Majestät nicht vor Ablauf von sechs Monaten nach Erhalt einer Kopie des betreffenden Vertrags oder Ueber-

---

\*) Unter diesem Namen ist der Transvaal seit dem Abschluß der Londoner Konvention bekannt.

einkommens (solche Kopien sind sofort nach Abschluß der Verträge an die englische Regierung einzusenden) der Regierung der Süd-Afrikanischen Republik mitteilt, daß ein derartiger Vertrag oder Uebereinkommen im Gegensatz zu den Interessen Großbritanniens oder großbritannischen Besitzes in Süd-Afrika stehen würde."

Dieser Artikel ist es, auf den englische Chauvinisten ihren Anspruch auf britische Oberhoheit zu gründen suchen, da sich sonst weder das Wort Oberhoheit, so klar und deutlich erwähnt und definiert in der Einleitung und Art. II des Pretoria-Vertrags vom Jahre 1881, noch irgend eine diesbezügliche Andeutung im ganzen Vertrag von 1884 findet.

Die übrigen Artikel dieser Konvention sind entweder nur Wiederholungen von Regulationen, die sich schon im 1881er Uebereinkommen finden, oder doch Bestimmungen, von denen nicht angenommen werden kann, daß sie je zu Streitigkeiten zwischen der Regierung in Pretoria und England führen werden.

Nur Art. XII verdient hier noch kurz erwähnt zu werden. Er bedingt, daß:

Die Unabhängigkeit der innerhalb der Grenzen Swazilands lebenden Swazis von beiden Parteien ohne Rückhalt anzuerkennen ist. Diese Unabhängigkeitserklärung des kleinen Swazistaates wurde von neuem in einem Vertrage vom Jahre 1890 bestätigt, wodurch außerdem auch ein Regierungskomitee für Swaziland, bestehend aus einem Engländer, einem Boer und einem Swazi geschaffen wurde. Im Jahre 1895 jedoch räumte England den Boers das Recht der ausschließlichen Kontrolle dieses Landes ein.

Swaziland, im Südosten der Süd-Afrikanischen Republik gelegen, hat eine Bodenfläche von rund 20000 qkm. und eine Bevölkerung von ca. 60000. Das Land ist, besonders im Osten, sehr gebirgig und von vielen Flüssen durchzogen. Anscheinend war es weniger der Wunsch der Boers, das an Mineralien und guten Weideplätzen reiche Ländchen um dieser Reichthümer willen zu annektieren, als durch seinen Besitz der Küste näher zu kommen, ja, sie vielleicht zu erreichen; ein Plan, dessen Vollendung das englische Kabinett durch gleichzeitige Annektierung des Landstreifens zwischen Swaziland und der Küste vereitelte, sodaß die Boers sich schließlich mit dem Besitz des Landes zu begnügen hatten.

Dem vorurteilsfreien Beobachter muß nach genauem Vergleich der beiden obigen Verträge klar sein, daß eine Oberhoheit Englands nicht mehr besteht, sondern einzig und allein eine Kontrolle der „äußeren Angelegenheiten“. Diese letztere ist auch von der Exekutive der Süd-Afrikanischen Republik stets in vollem Maße anerkannt worden. Es wäre sehr zu wünschen, daß englische Chauvinisten endlich einmal das einsehen wollten, zumal es ihre eigene fehlerhafte Politik und Strategie waren, die zur Pretoria- und später zur Londoner Konvention führten.

---

### Fünftes Kapitel.

## Die Verwaltung der Süd-Afrikanischen Republik und die Boers.

---

Die Konstitution der Republik ist in dem 1858 in Kraft getretenen Grundwet oder Verfassungsgesetz niedergelegt.

Dieses Grundwet verfügt zu legislativen Zwecken das Zusammentreten einer Kammer, die wir heute als den ersten Volksraad (d. h. Volksrat) kennen. Außer diesem besteht noch ein zweiter Volksraad, der Anfang der neunziger Jahre auf den dringenden Wunsch der Mitländer hin geschaffen wurde, mit allerdings recht beschränkter Gewalt. Der erste Raad ist in seinen Beschlüssen von dem zweiten Raad unabhängig, während ihm über die des letzteren das Veto zusteht. Auch erstreckt sich die Gesetzgebung des zweiten Raades nicht auf alle Gebiete, z. B. gehört Besteuerung nicht zu seinem Ressort.

Die beiden Kammern zählen gegenwärtig je 24 Mitglieder, die für eine Periode von vier Jahren gewählt werden. Die beiden Kammern treten gewöhnlich am ersten Montag im Mai in Pretoria zusammen. Doch steht es dem Präsidenten frei, außerordentliche Sitzungen anzuberaumen, falls wichtige Sachen vorliegen. Der Präsident selbst hat das Recht nicht, bei Wahlen für den

Volkstraad seine Stimme abzugeben, doch kann er jederzeit zur Kammer sprechen.

Wählbar in den ersten Volkstraad sind Ausländer von über vierzig Jahren, die nach ihrer Naturalisierung mindestens zwölf Jahre im Lande gelebt haben. Dieselben müssen außerdem einer protestantischen Kirche angehören (mit anderen Worten: Katholiken und Juden sind nicht wählbar) und Grundbesitz im Staate aufweisen können. Geburt im Lande berechtigt den Sohn des Ausländers nur dann zur Wahl, wenn der Vater naturalisierter Unterthan ist.

Alle Boers über sechzehn Jahre besitzen das Stimmrecht. Männer von schlechtem Rufe werden zur Kandidatur nicht zugelassen, auch sind Söhne und Schwiegersöhne ausgeschlossen, solange der Vater im Volkstraad sitzt. Farbige, sowie Personen, die nicht einer legitimen Ehe entsprossen sind, und endlich die vom Raade besoldeten Beamten sind nicht wählbar. Diese Bedingungen mit Bezug auf Kandidaturen sind für beide Kammern gleich.

Die Exekutivgewalt der Republik liegt in den Händen einer Anzahl Beamter, deren erster und bedeutendster, der Präsident, vom Volke gewählt wird, und das Amt für die Dauer von fünf Jahren übernimmt. Der Staatssekretär, dessen Amtsperiode vier Jahre ist, wird vom Volkstraad ernannt, ebenso wie ein Sekretär für innere Angelegenheiten und zwei — kein besonderes Amt verwaltende — Mitglieder der Exekutive auf je drei Jahre. Das Volk wählt weiterhin noch einen Generalkommandanten auf zehn Jahre.

Die einzigen Bedingungen, die das Gesetz den Kandidaten für die Präsidentenwürde stellt, sind, daß die Betreffenden mindestens dreißig Jahre alt sein und irgend einer protestantischen Kirche angehören müssen, auch dürfen sie nie vorher für ein Kriminalverbrechen bestraft worden sein.

Für Verwaltungszwecke ist der Transvaal in siebenzehn Landdrostereien geteilt. Der Landdrost vereinigt in sich die Aemter eines Polizeirichters und Amtmannes. Ihm ist ein Schreiber beigegeben, der zugleich als Staatsanwalt und Postmeister fungiert.

Außer diesen beiden Beamten hat jede Landdrostei noch einen Feldkornett aufzuweisen, der gewisse richterliche Funktionen zu er-

füllen hat und in Kriegszeiten als militärischer Kommandant des Distriktes gilt.

Eine stehende Armee besitzt die Südafrikanische Republik, abgesehen von einem kleinen Korps berittener Artillerie, nicht, indest ist jeder (Einwohner\*) vom 16. bis zum 60. Jahre zu Kriegsdiensten verpflichtet und der Präsident kann, nach eingeholter Beistimmung der Exekutive, jederzeit die Bürger zur Verteidigung der Republik aufrufen.

Zuerst werden die Leute von 18 bis 34 ausgehoben, dann die von 34 bis 50 Jahren. Diesen beiden steht als Reserve eine Art Landsturm zur Seite, gebildet aus Knaben von 16 bis 18 und Männern zwischen 50 und 60. Im Kriegsfall steht diese ganze Macht unter dem Befehl des weiter oben erwähnten Generalkommandanten. Die Commandeered, um den im Transvaal üblichen Ausdruck zu brauchen, haben sich auf eigne Kosten mit Kleidung, einem Gewehr und 30 Patronen zu versehen. Von der während der Feindseligkeiten gemachten Beute fällt ein Viertel dem Staate zu, während die übrigen Dreiviertel zu gleichen Teilen unter die Ausgehobenen verteilt werden.

Die Gesetze des Landes sind auf das auch in der Kap-Kolonie geltende römisch-holländische Recht basiert, wenn auch durch Ueberlieferungen etwas modifiziert. Die Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe in der Kapkolonie werden von den Transvaal-Richtern als bindend anerkannt, solange sie nicht in direktem Widerspruch zu den Gesetzen der Süd-Afrikanischen Republik stehen.

Vorstehendes wird dem geneigten Leser wenigstens eine Idee von der Art und Weise der Verwaltung und Rechtsprechung im Transvaal geben. Sie entspricht dem Charakter des Volkes und ist auch für seine Bedürfnisse völlig genügend. Wer allerdings an die raffinierte Gesetzgebung europäischer Staaten gewöhnt ist, mag finden, daß manches zu wünschen übrig bleibt.

Den in Süd-Afrika lebenden holländischen Ansiedlern ist an der Ausdehnung ihres Einflusses und Handels wenig gelegen. Sie

---

\*) Nach Art XV der Londoner Konvention sind diejenigen nicht eingeborenen Bürger, die sich zwischen dem 12. April 1877 und 8. August 1881 im Transvaal ansiedelten und ihre Namen bis zum 8. August 1882 beim britischen Residenten eintragen ließen, dienstfrei.

stechen darin von den britischen Kolonisten mit ihrer geradezu fieberhaften Thätigkeit sehr ab. Aus dem rein holländischen Element und den anderen weißen Bewohnern am Kap ist im Laufe der Jahre eine Mischrasse entsprungen, die wir unter dem Namen Afrikander kennen. Sie neigen in ihren Sympathien weit mehr den Boers als der herrschenden, der britischen Rasse zu.

Die Vorliebe der Boers für Ackerbau und Viehzucht ist wohlbekannt. Die einzige Abwechslung, die sie sich gönnen, ist die Jagd; eine Erholung, der sie hauptsächlich ihre fabelhafte Fertigkeit im Schießen verdanken, die aber mit der nahezu vollständigen Vertilgung oder Vertreibung alles Wildes ein Ende finden wird.

Bedeutender Grundbesitz ist meist der größte Wunsch eines Boer. Was wir kaum etwas anderes als Brachland nennen würden, dient ihren zahlreichen Heerden von Zugochsen und fettschwänzigen Schafen als Weidegrund. In der Leitung der langen Ochsengespanne, deren sie sich bedienen, haben sie eine außerordentliche Geschicklichkeit erlangt. Ihre Gewohnheiten sind die aller-einfachsten. Ausgenommen mit den Eingeborenen, speziell den Kaffern, Hottentotten und Fingoes, mit denen sie sich nie gut verstanden haben, kommen sie gut mit jedermann aus, einfach deswegen, weil sie sich um Nachbarn, die nicht Boers sind, so wenig wie möglich kümmern. Gemeinschaft pflegen sie wenig, eher noch untereinander als mit Fremden, doch sind sie, vor allem in entlegenen Distrikten, sehr gastfreundlich, wenigstens solange von dem das Gastrecht in Anspruch Nehmenden keine Uebertretung desselben oder Verletzung ihrer Sitten in irgend welcher Weise zu befürchten ist. Ihre Geschichte läßt übrigens ihre guten Eigenschaften im hellsten Lichte hervortreten. Nur solche Kühnheit, Ausdauer und Sehnsucht nach vollständiger Unabhängigkeit vermochten die unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten zu überkommen, die sich ihnen auf ihren wiederholten Wanderungen entgegenstellten.

Diese Treks, die nie aufhörenden Feindseligkeiten und die ihnen von der Erfahrung diktierte Furcht vor englischen Uebervorteilungen trugen alle dazu bei, die Boers zu dem kriegstüchtigen Volke zu machen, welches sie heute zweifellos sind.

Einige Bemerkungen über die Stellung der beiden Boerstaaten zu einander dürften hier am Platze sein. Obgleich in

zwei verschiedenen Staaten lebend, gehört die Bevölkerung ein- und demselben Stamme an, wie weiter oben gezeigt worden ist. Zu der Blutsverwandtschaft, und der durch gleiche Gewohnheiten und gleichen Charakter moralisch schon bestehenden Allianz kommt das defensive Bündnis vom 13. März 1889, welches durch die Thatsache, daß die beiden Republikaner aneinandergrenzen in einer Ausdehnung von ca. 450 Kilometern, und somit Truppen im Kriegsfall leicht herüber und hinüber geschoben werden könnten, an Bedeutung gewinnt. Eine in England befürchtete Verschmelzung der beiden Staaten in eine große Republik scheint im Laufe der Zeit durchaus nicht unmöglich. Dieselbe würde allerdings, wenigstens solange das oben erwähnte Bündnis bestehen bleibt, die Stärke der beiden Staaten nur unbedeutend erhöhen können.

Nehmen wir an, daß zwischen Großbritannien und den vereinigten Boerstaaten Feindseligkeiten ausgebrochen sind. Ein erfolgreicher Einfall in West-Grigqualand, mit den reichen Diamantenfeldern von Kimberley, kaum fünf Meilen von der westlichen Grenze des Oranjerestaates entfernt, dürfte den Boers einige Mittel zur Verlängerung des Krieges schaffen. Durch diesen Schachzug würde zugleich Bechuanaland und Rhodesia von den südlichen britischen Besitzungen getrennt. Die Matabele und Maschona würden sich eine solche günstige Gelegenheit zu einem kleinen Aufständchen kaum entgehen lassen, welches der Handvoll Europäern in Rhodesia alle Hände voll zu thun geben würde, sodaß die Boers ohne Gefahr die Mehrzahl ihrer Kräfte an ihrer Südgrenze konzentrieren könnten. Ein Einfall von Osten, von Delagoa Bai her, würde von den Boers, dank dem Schutzwall der Drakensberge wohl leicht abgewehrt werden. Man dürfte weiterhin in England die Gefahr, in der in einem solchen Falle die dicht bevölkerte und blühende Kolonie Natal stünde, nicht übersehen, obwohl kaum anzunehmen ist, daß die Boers die Offensive ergreifen würden.

Wenn man diese Ideen weiter verfolgt, tauchen so manche für England recht unangenehme Möglichkeiten auf, und doch hat die schnell wechselnde Politik aufeinanderfolgender Kabinette England mehrmals dieser Gefahr recht nahe gebracht. In Südafrika, wo der Wege und Eisenbahnen noch wenige sind — und dann nicht immer brauchbar — würden die mit Boden und Transport

familiären Boers von einer englischen Armee ungeheure Vorteile haben. Dazu kommt noch, daß sie sich die unentbehrlichsten Bedürfnisse aus dem eignen oder im eignen Lande verschaffen können, mit Ausnahme von Waffen und Munition. Es fragt sich noch, ob sich nicht ein mitleidiger europäischer Staat fände, der die Boers mit Waffen und Zubehör, oder wenigstens den zum Ankauf nötigen Geldern unterstützen würde.

Die zu einer Kriegserklärung führenden Umstände würden die Sympathien der in den britischen Besitzungen lebenden Holländer je nachdem den Stammesgenossen oder England zuwenden. Doch würde letzteres sich kaum zum Krieg gegen die Boers entschließen, ohne der Unterstützung seiner holländischen Unterthanen gewiß zu sein. In diesem Falle wäre eine Unterwerfung der Boers, wenn auch erst nach langen Kämpfen, keine Unmöglichkeit. Ob es indessen zur Entwicklung und Einigung Süd-Afrikas beitragen würde, einen Austilgungskrieg gegen die Boeren heraufzubeschwören, ist eine ganz andere Frage. Das ungeheure Problem der Konföderation Süd-Afrikas würde durch den bei einem Teile der Bevölkerung neu erweckten Haß gegen die herrschende Klasse schwer leiden und seine Verwirklichung sehr in die Ferne gerückt werden, wenn auch nominell für kurze Zeit eine anscheinend geeinigtes britisch-süd-afrikanisches Reich bestehen möchte nach geglückter Unterdrückung der Boerherrschaft.

Die Interessen Englands liegen nach der andern Seite, — ein lang bestehendes gutes Einvernehmen zwischen ihm und den Boers und die Wiederherstellung des in der Vergangenheit stark erschütterten Vertrauens dieses tapferen Volkes zu Großbritannien scheinen der einzige Ausweg für englische Politiker aus dieser Schwierigkeit. Ein Bismarck würde den gordischen Knoten der Konföderation Süd-Afrikas schneller gelöst haben, aber es gab nur einen, und der Gott sei's geklagt, ist tot.

---



## Sechstes Kapitel.

### Delagoa-Bai.

Bevor wir uns mit den Umständen, die den unglückseligen Zug Dr. Jamesons in das Gebiet der Süd-Afrikanischen Republik veranlaßten, und den dabei in Betracht kommenden Faktoren näher befassen, sind noch einige Worte über Delagoa-Bai und seine Geschichte nötig. Diese Bucht ist heute für den Transvaal sozusagen ein abgeschlossenes Kapitel, doch war das Interesse, welches die Boer-Regierung noch bis in die letzten Jahre hinein an diesem neuerlich sehr bedeutenden Hafenort nahm, ein derartiges, daß es die wenigen Worte, die wir der Bai hier widmen können, vollständig rechtfertigt.

Auf Vasco da Gamas Entdeckung der Bai im Jahre 1502 folgte die eingehendere Erforschung derselben und ihrer nächsten Umgebung a. D. 1544 durch Lourenço Marques, dessen Namen das portugiesische Fort in der Bucht noch heute trägt. Seitdem galt Delagoa-Bai, wie auch das Kapland für eine portugiesische Besitzung, um die sich aber, wie im Eingang des Buches schon erwähnt, die Portugiesen wenig kümmerten. Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts schlossen sie verschiedene Verträge ab mit einem „Kaiser von Monomotapa“, dem Häuptling eines Eingeborenenreiches, das etwa hundert Jahre später zerfiel. In einem dieser Verträge wird Portugals Oberhoheitsrecht über Delagoa-Bai anerkannt. Die Portugiesen widmeten selbst, nachdem sie diese Konzession erhalten, der Kolonie wenig Aufmerksamkeit, woran allerdings das schlimme Klima wohl die Hauptschuld trägt. Zur Zeit der ersten Boertreks verirrten sich einige der Boers nach dieser Gegend, aber die in der Bai gegründete Ansiedlung wurde, jedenfalls auch klimatischer Verhältnisse wegen, bald wieder aufgegeben.

Ein englischer Kapitän, Owen, der 1823 die Ostküste Afrikas im Auftrage seiner Regierung besuchte, erhielt von Eingeborenen-Häuptlingen in der Nachbarschaft Oberhoheitsrechte über die Bai für die englische Krone zugestanden und im Laufe der Jahre bildete sich eine englische Niederlassung in der Bucht, die übrigens von Portugal nicht aufgegeben worden war. Da nunmehr beide Mächte

Anspruch auf dieselbe zu haben glaubten, kam es zu vielfachen politischen Reibereien, die aber immer friedlich beigelegt wurden.

Die in den sechziger Jahren zwischen Portugal und der Transvaal-Republik bestehenden freundlichen Beziehungen erhielten 1869 besonderen Ausdruck durch kommerzielle Verträge. Daß der Transvaal beabsichtigte, bei erster Gelegenheit die für ihn höchst wichtige Bai zu erwerben und damit ungehinderten Zugang zum Meere zu gewinnen, war klar. England war sich bewußt, daß der Ankauf der Bucht durch diesen unabhängigen Staat, dessen Existenz ihm schon an und für sich ein Dorn im Auge war, und eine Verstärkung seiner Macht, welche die Ausdehnung der Republik zum Meere unstreitig mit sich gebracht haben würde, im britischen Interesse unbedingt verhindert werden mußte. Es erhob von neuem Ansprüche auf das in Frage stehende Gebiet kraft der durch Kapitän Owen erlangten Konzessionen, und da Portugal nicht nachgeben wollte, einigten sich die beiden streitigen Parteien schließlich dahin, sich dem Schiedsspruche des damaligen Präsidenten der französischen Republik, Marschall Mac Mahon unterwerfen zu wollen. Sie kamen weiterhin überein, daß die durch den Schiedsspruch Recht erhaltende Macht im Falle einer späteren Veräußerung dieser Kolonie den Vorzug vor allen anderen Bietern der verlierenden Macht geben solle.

Dies war im Jahre 1872. Einige Jahre später erst gab Mac Mahon sein Urteil dahin ab, daß Portugal der rechtmäßige Besitzer von Delagoa-Bai und den nördlich angrenzenden Provinzen sei.

Und dabei blieb es. Durch die Annahme dieser Entscheidung also machte sich Portugal verbindlich, England diese Territorien zuerst anzubieten, falls es je an den Verkauf derselben denken sollte. Damit endete jede Aussicht für den Transvaal, Delagoa-Bai zu besitzen, aber die Hoffnung gab man noch nicht auf.

Weitere Verträge zwischen Großbritannien und Portugal wurden im Laufe des Jahres abgeschlossen, von denen der vom Mai 1879 den Engländern gestattet, ihre Waren von und nach dem Transvaal über Delagoa-Bai frei von Durchgangsabgaben zu befördern. Die Portugiesen scheinen sich indessen damals für England nicht sehr begeistert zu haben, wenigstens dauerte es sehr

lange, bis der Widerstand gegen dieses Uebereinkommen in den Cortes gebrochen wurde.

Die Transvaal-Republik war inzwischen auch nicht müßig gewesen. Schon ehe der Streit zwischen den beiden europäischen Mächten im Jahre 1869 Fieberhitze erreichte, hatte die Regierung in Pretoria der in Lissabon verschiedene Angebote für Delagoa-Bai gemacht, die schließlich in England den Entschluß reifen ließen, entweder Delagoa Bai zu nehmen oder den Portugiesen die Hände zu binden. Mit dem Uebereinkommen zwischen Portugal und Großbritannien hörten indessen die lockenden Offerten nicht auf, und wenn man dem Gerücht glauben darf, sind solche noch kürzlich gemacht worden, natürlich ohne Erfolg. Der für das letzte Jahr des Jahrhunderts in Aussicht genommene Verkauf von Delagoa-Bai an England (bedingt durch die finanziellen Schwierigkeiten Portugals) wird der Süd-Afrikanischen Republik ein für allemal die Chance nehmen, sich so zu entwickeln, wie eine Ausdehnung zum Meere es unzweifelhaft ermöglichen würde.

Delagoa-Bai ist, wie sein Name besagt, Sumpfland, und zwar so ungesund, daß Europäer meist nach ganz kurzem Aufenthalt schon der Malaria unterliegen.

Auch ist der Zugang zu dem vielumstrittenen und geräumigen Hafen nicht sehr gut, da es viele Sandbänke und Inselchen in der Bucht giebt, und der Eingang für Schiffe recht eng ist. Die beiden Ansiedlungen, d. h. das portugiesische Fort Lourenço Marques und ein offener Flecken südlich davon, an zweien der vielen in die sandige Bucht mündenden Flüsse gelegen, sind soweit Weiße in Betracht kommen, nur sehr spärlich bevölkert. Die körperliche Arbeit fällt hier wie anderswo in Süd-Afrika leider ausschließlich den Farbigen zu.

Trotz dieser schweren Nachteile ist die Bedeutung von Delagoa-Bai unverkennbar. Es ist der kürzeste Weg zu den Witwatersrand-Goldfeldern bei Johannesburg und der Hafen für allen Handel mit dem Transvaal, von dem die Deutschen sich einen guten Anteil gesichert haben.

Daran, daß die Dinge dort nicht so befriedigend stehen, wie sie könnten und sollten, trägt nicht das Klima allein die Schuld und Deutschland hat jeden Grund, sich auf die demnächstige Uebernahme

der Bucht durch England zu freuen — denn sie bedeutet für uns ein „offenes Thor“, einen Freihandelsplatz mehr, wo wir mit den Eigentümern, den Briten, gleiche Rechte genießen werden.

---

## Siebentes Kapitel.

### Die Britische Süd-Afrika-Gesellschaft.

Die Britische Süd-Afrika-Gesellschaft, besser bekannt in England unter dem Namen Chartered Company\*) hat mit dem Transvaal absolut nichts zu schaffen und es wäre unnötig, sich hier mit ihr zu befassen, hätten nicht die Ereignisse um Neujahr 1896 sie in Berührung mit diesem Staate gebracht. Es waren die Truppen der Gesellschaft, die, befehligt von königlich englischen Offizieren und unter Führung des verwaltenden Direktors, den Einfall in den Transvaal, einen England „befreundeten Staat“ unternahmen.

Im Oktober 1889 wurde der Britischen Süd-Afrika-Gesellschaft ihr Charter verliehen, des besseren Verständnisses wegen folgt hier ein kurzes Résumé der wichtigsten Artikel desselben. Die Gründer und ersten Direktoren der Gesellschaft waren der Herzog von Abercorn, der Herzog von Fife (Schwiegerjohn des Prinzen von Wales), Lord Gifford, Cecil John Rhodes, Alfred Beit, George Grey und George Camston, die meisten von ihnen aus der modernen Geschichte der südafrikanischen englischen Besitzungen wohlbekannte Männer.

Der Charter gestattet die Gründung einer Gesellschaft unter dem Namen British South Africa Company, deren Zwecke nach Angabe der Direktoren die Erlangung und Ausbeutung gewisser Konzessionen sind, welche einzelne der oben genannten Männer von Häuptlingen in dem nördlich von Britisch Bechuanaland und der Südafrikanischen Republik, und westlich von den portugiesischen Besitzungen an der Ostküste Afrikas gelegenen Territorium erhalten

---

\*) Eine Gesellschaft im Besitze eines königlichen Freibriefes.

haben oder zu erhalten hoffen. Außer den für England, englischen Handel und Industrie aus solcher von Engländern geleiteten Verwaltung zu erhoffenden Vorteilen glauben die Direktoren auf diese Weise: die in dem betreffenden Gebiete lebenden Eingeborenen der Zivilisation dienstbar machen und den Sklavenhandel unterdrücken zu können. Der Charter verordnet, daß alle erworbenen oder zu erwerbenden Konzessionen einem von der englischen Regierung besonders beauftragten Staatssekretär zur Genehmigung vorzulegen sind und daß die Kompagnie sich in allen ihren Angelegenheiten seinen Anordnungen zu fügen hat. Weiter ist verfügt, daß die Geschäfte der Gesellschaft von London aus geleitet werden müssen. Die Unterhaltung einer bewaffneten Polizeimacht in dem betreffenden Gebiete wird ihr gestattet. Sklavenhandel ist soweit als möglich zu verhindern und Spirituosenhandel mit den Eingeborenen zu regulieren. Dem sich mit den Angelegenheiten der Kompagnie befassenden Staatssekretär ist alle zwölf Monate, sobald als möglich nach Schluß des Finanzjahres, ein Konto vorzulegen, welches ihre Ausgaben für Verwaltungszwecke, und die von ihr erhobenen direkten und indirekten Steuern, nicht aber den kommerziellen Geschäftsprofit aufweist. Diesem Rechnungsabluß ist ein Rapport über die Ereignisse des abgeschlossenen Geschäftsjahres und der Stand der Dinge in dem Territorium der Gesellschaft beizufügen. Dieselbe hat alle zwischen der englischen Regierung und befreundeten Staaten abgeschlossenen oder noch abzuschließenden Verträge zu respektieren und genau einzuhalten. Die englische Regierung behält sich außerdem vor, die in Frage stehenden Territorien zu annektieren, wenn die Zeit dazu gekommen scheint.

Dieser Abriß des Charters zeigt die ursprünglichen Ziele der Kompagnie und inwieweit dieselbe von der britischen Regierung abhängig ist.

Die Chartered Company hat ohne Zweifel in dem von ihr verwalteten Lande viel Gutes geschaffen. Aber man darf die Thatsache nicht aus dem Auge lassen, daß solche Unternehmen nicht sehr geeignet sind zur Verwaltung und Zivilisation eines Landes. Die Uebernahme solcher unkultivierten Territorien ist ja zweifellos mit großem Vorteil für das Mutterland verbunden,

welches das Land später als eine Kolonie übernehmen wird und dem auf diese Weise große Ausgaben an Geld und Kräften erspart bleiben. Aber die erste Pflicht einer Gesellschaft ist, soviel wie möglich im Interesse der Aktionäre zu arbeiten und über dem Wunsche, diesen so rasch wie möglich recht große Dividenden zu zahlen, werden meist Zivilisation und das Interesse, welches den Eingeborenen gewidmet werden sollte, in den Hintergrund gedrängt. Das ist bei der Britisch Ostindischen Kompagnie der Fall gewesen und ist es heute wieder, wenn auch vielleicht in geringerem Maße, bei der Royal Niger Company in West-Afrika und der Chartered Company im Süden des dunklen Erdteils.

Auch die Deutschen können aus dem oben Gesagten eine Lehre ziehen, obgleich sie leider trotz aller Bemühungen der Deutschen Kolonialgesellschaft meist mehr geneigt sind, ihren Unternehmungsgeist in fremden Kolonien zu verwerten als in den eigenen. Warum? Das wissen die lieben deutschen Bureaufraten am besten.

---

## Achtes Kapitel.

### Johannesburg und die Johannesburger.

---

An der Spitze eines interessanten Artikels im Pall Mall Magazine (Januar 1896) über das neue Eldorado aus der Feder Lord Dunmores findet sich ein Wort Davids, das zum Motto für die Johannesburger Goldgräber wie geschaffen ist:

Aurea nunc vere sunt saecula, plurimus auro

Venit honos: Auro conciliatur amor

singt der Poet. Daß Ehren heutzutage wie zu seinen Zeiten mit Hilfe von Gold gewonnen werden, ist leider wahr, aber Gott sei Dank sind wir noch nicht so weit — oder vielmehr weiter als des Dichters Zeitgenossen — denn wahrhafte Frauenliebe läßt sich nicht mit Gold erkaufen.

Den Johannesburgern indessen hat all ihr Gold, und sie haben dessen viel — nicht einmal Amt und Stimme in der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten zu verschaffen gemocht.

Der Krieg des Transvaal gegen England 1880/81 hatte die ohnehin nicht sehr bedeutenden Mittel der Republik fast vollständig erschöpft und sie war dem Bankrott nahe, als 1885 die Goldfelder im Süden des Landes entdeckt wurden, welche seitdem unter dem Namen Witwatersrand goldfields Weltberühmtheit erlangt haben. Erst im Mai 1889 war das neue Unternehmen weit genug gediehen, um einen Profit für die Eigentümer abzuwerfen. Die ausgezeichneten Resultate, welche in den nächsten Jahren erzielt wurden, lockten Abenteurer in hellen Haufen von allen Ecken und Enden der Welt nach dem Transvaal. Daß es nicht immer reine Tugendbündel waren, braucht kaum gesagt zu werden. Gold zu erwerben, waren sie gekommen, und das so schnell als möglich. Mit einem Ueberschuß von Gewissenhaftigkeit bezüglich der Mittel zum Zweck war die Mehrzahl von ihnen wohl auch nicht geplagt und unter den Leuten, die sich heute als Führer der Uitlander aufwerfen, dürfte mancher sich vergeblich um Zutritt zu einem guten Londoner Klub bewerben. Es ist eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, die Bevölkerung der goldenen Stadt.

Mit dem Zulaufe von Arbeit wuchs auch der Gewinn an edlem Metall, bis er im Juni 1895 auf 200 941 Unzen (ca. 4300 Kilo) pro Monat gestiegen war, was einem Goldwert von 15½ Millionen Mark gleichkommt. Dieses erfreuliche Ereignis wurde von den Johannesburgern gebührend gefeiert. Der Gesamtgewinn für das Jahr 1895 belief sich auf 2 277 636 Unzen (48 805 Kilo) oder 175,6 Millionen Mark.

Lord Dummores Statistiken in dem oben angeführten Artikel zeigen, daß von diesen Goldfeldern die Welt 25 Prozent ihres Goldbedarfs bezieht.

Das Ebenge sagte bezieht sich, wohlverstanden, ausschließlich auf die Witwatersrand-Goldfelder südlich von Johannesburg.

Es sind außerdem noch an verschiedenen anderen Stellen des Transvaalgebietes Versuche gemacht worden, dem Boden Gold abzugewinnen. Fast alle wurden von Erfolg gekrönt, wodurch der Gesamtertrag für 1895 auf ungefähr 200 Millionen Mark erhöht

wird. Keins der anderen Goldfelder ist jedoch annähernd so reich, wie der Witwatersrand.

Die Ausbeute ist seither überall im Transvaal stetig gestiegen. Eine Aufstellung am Ende des Buches zeigt den Ertrag der Witwatersrandgruben seit 1888, deren große und stets wachsende Ausbeute von Sachverständigen der ausnahmsweis kompakten und günstigen Anordnung der Schichten und der Gleichmäßigkeit der Ablagerung reicher Erze zugeschrieben wird. Diese Regelmäßigkeit gestattet eine ziemlich genaue Abschätzung des Wertes einer „Claim“, wie die abgesteckten Grubenfelder heißen. Die Entwicklung der Goldindustrie wird weiterhin durch genügendes Vorhandensein von Wasser und Feuerungsmaterial begünstigt.

Die direkt nördlich der Goldfelder errichteten sehr primitiven Hütten aus Eisenblech und Holz verschwanden allmählich, nachdem die Eisenbahn das neue Eldorado mit der zivilisierten Welt enger verbunden und machten schönen Steinbauten Platz. Mit dem Erwerb von Gold stieg auch der Bedarf nach Luxus, und trotz der schweren Zölle kam bald ein lebhafter Handel zu stande. Der Abbau der goldhaltigen Erze wurde durch Einführung der neuesten Maschinen und Werkzeuge von Europa gewaltig gefördert. Hotels, ein Klub, Telephon und Telegraphen, Straßenbahnen, alles entstand im Laufe weniger Jahre. Die breiten, teilweise mit Bäumen bepflanzten Straßen tragen zur Verschönerung der Stadt nicht wenig bei.

All diese Erfolge sind jedoch nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten errungen worden, wenn dieselben auch bei weitem nicht der Art und so groß sind, wie die Engländer und auch Leute auf dem Kontinent anzunehmen geneigt sind.

Die ersten Goldfunde datieren viele Jahre weiter zurück, als die Entdeckung der reichen Lager am Rand. Mit der Auffindung der letzteren aber hauptsächlich und dem enormen Andrang der Goldgräber begannen auch die Schwierigkeiten für die damalige Regierung im Transvaal, welche, wollte sie nicht ihre Existenz aufs Spiel setzen, die schwer errungene, teuer erkaufte Unabhängigkeit jenen goldgierigen Abenteurern zuliebe nicht opfern durfte, Abenteurer, deren Zahlen nicht nur jährlich oder monatlich, sondern wöchentlich mit jedem aus Kapstadt eintreffenden Zuge um viele



Hunderte stiegen. 1890 schon waren sie numerisch so stark wie die Boers und überflügelten diese in kurzer Zeit. Um mit der Einwanderung gleichen Schritt zu halten, wurde 1882 die Zahl der Jahre, welche ein Ausländer nach seiner Naturalisierung im Lande zu verleben hat, ehe er das Wahlrecht erhält, von zwei auf fünf, und 1887 auf fünfzehn Jahre erhöht, ist jedoch seitdem auf zwölf herabgesetzt worden.

Seit 1885 fingen die bis dahin sehr leeren Schatzkammern\*) der Republik an, sich stetig zu füllen, dank hoher Eingangszölle auf Nahrungsmittel, sowie alle zum Betriebe der neuen Industrie nötigen Maschinen und Werkzeuge. Die Thatsache, daß durch ihre „rege Thätigkeit“ — oder war es ihre Goldgier? — der Staat vorm Bankerotte bewahrt wurde, denn reich ist er bei weitem noch nicht, haben die Uitlanders nie verfehlt, der Regierung recht unter die Nase zu reiben. Präsident Krüger und seine Ratgeber aber sahen die Sache in einem anderen Lichte. Daß die Uitlanders nicht nach Johannesburg gekommen waren, um in selbstlosester Weise dem Staate aus der Patsche zu helfen, war ihnen klar und wird es anderen verständigen Leuten auch sein, denn die Johannesburger vergaßen sich selbst dabei durchaus nicht und die meisten von ihnen — ich spreche hier in erster Linie von den Goldbergwerksbesitzern — sind heute entweder steinreiche oder doch recht wohlhabende Leute.

Niemand kann indessen leugnen, daß die von ihnen seit dem Jahre 1890 immer und immer wieder vorgebrachten Beschwerden ganz ohne Grund sind, aber andererseits sind auch die Schwierigkeiten, mit welchen die Regierung zu kämpfen hat, um den Boers ihre Unabhängigkeit zu wahren und gleichzeitig den Uitlanders gerecht zu werden, enorme. Die letzteren ließen, wie eben gesagt, wenige Jahre nach ihrer Ansiedlung Klagen gegen die von der Regierung zur Sicherung der Boer-Interessen für nötig erachteten Maßregeln laut werden. Es wurde ihnen damals, und wird ihnen heute noch entgegengehalten, daß man sie nicht eingeladen, daß sie vielmehr aus eigenem Antriebe und durchaus nicht ohne Kenntnis

---

\*) Es wird behauptet, daß sich am Tage der Besetzung Pretorias (April 1877) und der Annexion des Transvaal durch Sir Theophilus Shepstone nur 719 $\frac{1}{3}$  (= Ml. 7.75) im Staatschatz befanden.

der Gesetze des Transvaalstaates gekommen seien. Man entsprach indessen ihrem Wunsche nach Repräsentation, indem man eine neue Kammer schuf, die zweiter Volksraad genannt wurde. Nach Art. VI des Grundwet ist das Land jedem Fremden offen, der den Gesetzen gehorcht. Solche Ausländer haben das Recht, nach Leistung des Unterthaneneides und einem darauffolgenden Aufenthalte von vier Jahren im Gebiete der Süd-Afrikanischen Republik sich in den zweiten Volksraad wählen zu lassen. Die Sache hat allerdings einen kleinen Haken. Wie schon in einem früheren Kapitel erwähnt, sind dieser Kammer die Flügel nicht wenig beschnitten.

Es ist erklärlich, daß die Uitlander mit dieser Konzession nicht zufrieden waren. Im Jahre 1892 gründete die Majorität der fremden Elemente in Johannesburg eine „National-Union“ zu dem Zwecke: „auf verfassungsmäßigem Wege gleiche Rechte für alle Bürger der Republik zu erlangen und den vorhandenen Beschwerden abzuhelpfen.“ Die Aufrechterhaltung der Republik wurde als *sine qua non* bezeichnet.

Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Regierung nicht willens war, den Uitlanders, besonders was Stimmrecht anbetraf, weitere Zugeständnisse zu machen und die ungestümeren unter ihnen rieten zu offenem Aufstand. Die revolutionären Elemente rekrutierten sich meistens aus den Mittelklassen, wenigstens scheinen die Arbeiter auf den Gruben im großen und ganzen wenig Sympathie für die Bewegung gehabt zu haben, vielleicht fürchteten sie, daß Unruhen sie um ihr Brot bringen würden. Die Kapitalisten andererseits sorgten zwar mit materieller Hilfe nicht\*), sprachen aber gegen einen Aufstand aus demselben Grunde, wie ihre Arbeiter — sie fürchteten ein Stocken der Unternehmen und den Verlust ihres Geldes. Außerdem war ihnen auch weniger an Reformen gelegen, da ihre Absicht nicht war, ihr ganzes Leben im Land zuzubringen, zumal man damals glaubte, daß die Goldfelder binnen kurzem erschöpft sein würden. Zu Anfang der neunziger Jahre jedoch fanden die Ingenieure, daß gegen alle Vermutung sich der Goldgehalt der

\*) Sie legten u. a. zusammen zu einer Stiftung zur Schaffung eines „besseren“ Volksraades. Ob man an Bestechung dachte, oder ob die gesammelten Gelder lediglich zu Propagandazwecken für die nächsten Wahlen bestimmt waren, ist nicht klar.

Erze mit zunehmender Tiefe durchaus nicht verminderte. Das änderte die Sachlage gewaltig und die Kapitalisten begannen, an den von den Mittelklassen gemachten Forderungen ein regeres Interesse zu nehmen. Einige von ihnen setzten sich im Sommer 1895 mit Rhodes in Verbindung, dessen Interessen in den Witwatersrand-Goldgruben von Bedeutung sind.

Die Beschwerden der Johannesburger waren hauptsächlich diese:

Die Verweigerung des Wahlrechtes trotz harter Besteuerung, die Korruption der Beamten, und die Unfähigkeit der Regierung, für das Wohl und den Fortschritt des Landes zu sorgen, die enormen Preise der nötigsten Lebensmittel infolge hoher Zölle, ungenügende Wasserleitung, schlechte sanitäre Verhältnisse, unzulängliche Polizeimacht, zu hohe Bahn-Frachtsätze, besonders für Kohlen, das Dynamitmonopol, der ausschließliche Gebrauch des Holländischen in den Schulen u. a. m.

Den gewaltigen Einflüssen, die auf diese Weise, wenigstens im Johannesburger Distrikte, am Sturze der Boermacht arbeiteten, standen die Boers keineswegs geeint gegenüber. Eine allerdings nur unbedeutende Minorität im Volksraad war progressiv und riet, die wichtigsten der Uitlander-Forderungen zu bewilligen. Auch die Richter im Staate neigten sich der Sache der Uitlander zu infolge verschiedener Angriffe der Regierung auf die Unabhängigkeit richterlicher Entscheidungen.

Die große Mehrzahl indessen, mit Krüger, der die ganze Bewegung als gegen die Boerherrschaft gerichtet ansah, an der Spitze, verhielt sich den Wünschen der Johannesburger gegenüber ablehnend, obwohl Reformen in Aussicht gestellt wurden. Gegen Ende des Jahres 1895 kam es soweit, daß einer der Boer-Abgeordneten im Volksraad die Uitlanders aufforderte, mit Gewalt zu nehmen, was man ihnen versage, wenn sie den Mut dazu hätten, eine Rede, die bei den anderen Mitgliedern des Raades nicht auf Widerspruch stieß.

Solche Vorfälle waren kaum dazu angethan, die Erregung der Johannesburger zu vermindern, die übrigens durch eine (nach dem Buchstaben des Gesetzes berechnete) Aufforderung der Regierung, am Feldzug gegen einen Eingeborenenhäuptling Malaboch

teilzunehmen, noch weiter gesteigert wurde. So ward denn schließlich eine starke Agitation ins Werk gesetzt, die von vielen der hervorragendsten Männer Johannesburgs moralisch und materiell unterstützt wurde.

Es mag einen oder den anderen der geneigten Leser, der mit der Stellung der Uitlander im Transvaal bekannt ist, befremden, daß Preßfreiheit, von der seinerzeit viel die Rede war, nicht mit in die oben aufgezählten Beschwerden eingereicht ist. Es geschah aus guten Gründen nicht. Ein genaues Studium der Uitlander-Organe aus jener Zeit beweist nur zu klar, daß sie sich in dieser Richtung einer sehr ausgedehnten Freiheit erfreuten.

Im „Johannesburger Critic“ erscheinen von Zeit zu Zeit sogenannte offene Briefe, die später in England unter dem Titel: „Offene Briefe an Notabilitäten und andere in Süd-Afrika“ veröffentlicht wurden. Wer kann, nachdem er das folgende, dieser Sammlung von Briefen entnommene Beispiel gelesen, noch an Preßzensur in der Süd-Afrikanischen Republik glauben? Die Epistel ist an den Präsidenten gerichtet und lautet:

Geehrter Herr! Ich weiß, daß Sie an Gott glauben, deshalb richte ich mich an Sie in seinem heiligen Namen. Blättern Sie in Ihrer Bibel, lesen Sie, wo Sie wollen, und sagen Sie mir, ob Sie irgendwo einen Tyrannen erwähnt finden können, der nicht früher oder später vom göttlichen Zorn getroffen wurde. Saul war eines Hauptes höher denn alle seine Genossen und fiel doch zuletzt durch sein eigenes Schwert. Ahab begehrte seines Nachbarn Weinberg und die Hunde leckten sein Blut am Teiche von Samaria. Pharao verfolgte die Kinder Israels und er mit seinem ganzen Heer ging im roten Meer jämmerlich zu Grunde. Diesen Beispielen füge ich noch ein Wort aus der Schrift hinzu: Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden, und wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden. Sie haben ihr Horn erhoben und haben damit hierhin und dorthin gestoßen und haben zu sich selbst gesprochen: Wer kann meiner Macht widerstehen? Sie sind in einer Waage gewogen und zu leicht befunden worden! Alle guten Gottesgaben, all seine unendliche Gnade sind an Ihnen verloren, und während Sie noch träumen von der Vergrößerung Ihrer Scheuern und guter Dinge sind, hat Gott Ihre Seele schon

von Ihnen gefordert. Eine Aufzählung der vielen Mißbräuche, die Sie sich haben zu schulden kommen lassen, all der unerfüllten Versprechen, ist hier nicht nötig. Ich brauche Sie auch kaum daran zu erinnern, daß Sie giftigen, aus anderen Ländern herbeigeholten Vampyren das Aufsaugen des besten Blutes der Industrie, durch welche ihr Land zur Blüte gelangt ist, gestatten; daß Sie weiterhin die billigen Forderungen derer, die Sie zu dem gemacht haben, was Sie sind, nicht nur abgeschlagen, sondern sich auch von den Armen und Hülflosen abgewandt haben; daß Sie, trotzdem die Staatskasse zum Ueberfließen voll war, darauf bestanden, die zum Leben durchaus notwendigen Dinge mit hohen Steuern zu belasten, Dinge, welche ihre eigenen Unterthanen, die schwerfälligen und reaktionären Boers zu liefern sich weigerten.

Damit nicht genug, haben Sie versucht, eine freie Republik in eine unumschränkte Oligarchie zu verwandeln. Sie haben nichts unverjucht gelassen, um aus der Volksvertretung eine Art Appellgericht zu machen, als dessen letzte Instanz und obersten Richter Sie sich aufspielen wollten. Sie bemühten sich, die Rechtspfleger dieses Landes zu Werkzeugen Ihrer Willkür heranzuziehen, kurz, Sie erstreben eine Macht, welche die des größten Autokraten in dieser Welt in den Schatten stellt.“

Und so weiter. Abgesehen davon, daß man sich in gerechter Entrüstung kaum enthalten kann, dieses ganze Gewäsch einen Pack unverschämter Lügen zu nennen, zeigt dieses Beispiel klar, daß Preßfreiheit bestand, und zwar in einem geradezu gefährlichen Grade. Es läßt sich kaum denken, daß England die Einstellung entsprechender offener Briefe in irischen Zeitungen ungestraft hingehen lassen, geschweige denn, daß man in Berlin solche Ausbrüche polnischen, dänischen oder lothringischen Nationalsinns dulden würde.

Und dazu steht dieser Brief betreffs der darin geführten Sprache durchaus nicht allein. Fast alle bedeutenden Beamten der Republik wurden in ähnlicher Weise „gefeiert“. Was der Schreiber der Briefe unter einer unumschränkten Oligarchie versteht und was sein Schicksal in einem wirklich absolutistischen Staate gewesen sein würde, wäre interessant zu erfahren.

Gegen Ende Dezember 1895 erreichte die Erregung in Johannesburg ihren Höhepunkt. Seit Monaten waren auf allen

möglichen Wegen Waffen und Munition eingeschmuggelt und in den Gruben verborgen worden. Es sollen auch Maximkanonen dabei gewesen sein, die einzige aber, die wirklich gezeigt wurde, entpuppte sich bei näherer Besichtigung als eine höchst harmlose Handfeuerpritze; der Rest der Geschütze kam nie zum Vorschein, höchstwahrscheinlich, weil sie nicht existierten. Um die Ausgaben zu decken, sowie zu Propagandazwecken trugen die hervorragendsten Handelshäuser Johannesburgs enorme Summen zu einer Aufstandskasse bei. Sogar die in den Bergwerken beschäftigten Eingeborenen wurden einexerziert. Der Daily Telegraph brachte einige ergötzliche Schilderungen der Zustände in Johannesburg vor der Revolution. Der Spezial-Korrespondent beschreibt die Freiwilligen, mit deren Hülfe die Führer der Bewegung die Transvaal-Regierung zu stürzen und eine plutokratische Republik zu errichten gedachten, als die buntschekigste und wunderbarste Mannschaft, die ihm je unter die Augen gekommen sei.

„Verschiedenfarbige Bänder um den Arm,“ fährt der Korrespondent fort, „sollten als Unterschiede zwischen den einzelnen Korps dienen und die Träger schienen auf diese Lappen nicht wenig stolz zu sein. Nach den Farben zu urteilen, müssen alle Nationalitäten des Weltalls vertreten gewesen sein, aber in der Anordnung der Kompagnien nahm man wenig Notiz davon, was den Effekt enorm erhöhte. Handlungsgehülfen und dergleichen machten den größeren Teil der Mannschaften aus, die auf dem Regierungsplatz und an anderen Orten in Johannesburg in die Geheimnisse der Exerzierkunst eingeweiht wurden. Nur wenige von ihnen waren mit Waffen versehen, und die so glücklich waren, welche zu besitzen, handhabten sie in einer Weise, die es empfehlenswert erscheinen ließ, sich in respektabler Entfernung zu halten, denn das Lee Metford-Gewehr ist eine höchst gefährliche Waffe, wenn man damit wie mit einem Spazierstock in der Luft herumfuchelt. Dergleichen würde sich auf der Bühne eines Theaters ausgezeichnet gemacht haben, aber als ich diesem Unfug zusah und daran dachte, daß Jameson in einer Entfernung von kaum zwanzig Meilen auf Tod und Leben kämpfte, wurde mir weh zu Mute. Die Leute, welche mit der Idee umgingen, solche ungeübte — gebrauchen wir einen weniger schönen aber kräftigeren Aus-

druck — grasgrüne Kerle den trefflicheren Boers als Büchsen- und Kanonensfutter vorzuführen, müssen wohl selbst nie eine klare Idee von der furchtbaren Verantwortung gehabt haben, die sie auf sich luden.

Höchst lächerlich mutete es mich an, wenn ich sah, wie sich auf ein mysteriöses Lösungswort hin vor den aufgepuzten Damen von Johannesburg die Linie der Vorposten öffnete. Wer den Ernst der Sachlage auf einen Augenblick vergessen konnte, mußte sich in eine Karneval feiernde Stadt versetzt glauben.“

A propos der Damenwelt Johannesburgs möchte ich noch einige Worte aus einem recht treffenden Artikel zitieren, der um jene Zeit im Temple Bar Magazine erschien, und scharf aber wahr die Einwohner der goldenen Stadt kritisierte. „Die „Damen“ sind vulgär und ungebildet. Die meisten von ihnen gehen einher mit gefärbtem Haar und stark geschminkten Gesichtern, in höchst auffälligen Toiletten, behängt mit Diamanten zu jeder Tages- und Nachtzeit. Viele gehörten ehemals herumziehenden Schauspielertruppen an oder fungierten als Ladenmädchen und Kellnerinnen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, im Staat durch die Straßen zu fahren.

Die Männer sind größtenteils Juden. Sie geben den Frauen in Bezug auf schlechte Manieren und feines Äußere wenig nach, trinken Champagner den lieben langen Tag, möglichst auffällig und nicht unter zwanzig Mark die Flasche. Mancher Fremde, der das bunte Treiben gesehen, mag an die Stelle in „A Lady Slavey“ gedacht haben: „Kann ich nicht thun, wie mir beliebt, bin ich nicht ein Millionär?“

Ich möchte jedoch den geneigten Leser bitten, aus diesen drastischen Schilderungen nicht den Schluß zu ziehen, daß alle Johannesburger ihr Leben champagnertrinkenderweise verbringen und die armen Grubenarbeiter schanzten lassen. Nur der gewaltige Unternehmungsgeist, der Scharfblick und das unermüdliche Schaffen solcher Männer wie Alfred Beit, F. B. Robinson, Abu, Goerz, Lewis, Lionel, Phillips, Farrar, Barnato und anderer vermochte die Goldindustrie trotz der bestehenden Hindernisse so gewaltig zu heben. Es würde im höchsten Grade ungerecht sein, diese Männer, deren jahrelanger rastloser Arbeit die Welt all dies zu danken hat,

mit dem Abenteuerpack, welches einzig die Goldgier in Johannesburg zusammengeführt hat, in einen Topf zu werfen.

Am 26. Dezember erließ die National-Union in Johannesburg eine Proklamation, welche den größten Teil der von den Uitlanders gewünschten Reformen aufzählte, und die Bevölkerung zum Schlusse einlud, auf einer für den 6. Januar anberaumten Versammlung ihren Willen öffentlich kundzugeben.

Einige der Johannesburger hatten indessen ihre Ruhe bewahrt. Sie erkannten, daß die Regierung Reformen durchaus nicht so abgeneigt war, wie vielfach behauptet wurde, sie verstanden die Schwierigkeiten, mit denen der Präsident und seine Ratgeber zu kämpfen hatten, und suchten sich dem Ungeßüm der Agitation in den Weg zu werfen.

So hielt z. B. Georg Abu — ein naturalisierter britischer Unterthan — eine ausgezeichnete Rede auf der Börse, um die unruhigen Geister zu beschwichtigen. Ueberdies unterzeichneten einzelne angesehenere Uitlander-Bürger eine Rundgebung, welche gegen die revolutionäre Agitation protestierte, sich überhaupt gegen die Bewegung erklärte und dem Wunsche für Aufrechterhaltung von Ordnung und Frieden Ausdruck gab.

In diplomatischen Boerkreisen hoffte man allgemein, daß die Gegenströmung sich als genügend stark erweisen werde, um die Gefahr abzuwenden. Trotzdem wurden für Eventualitäten gewisse Vorkehrungen getroffen. Zoubert, der Generalkommandant der Boers, wurde von Natal, wo er sich augenblicklich befand, zurückgerufen und den Boers selbst gingen Ordres zu, sich für alle Fälle bereit zu halten.

So standen die Sachen am 29. Dezember — beide Teile waren gerüstet und der Bürgerkrieg schien unvermeidlich, als Samelons übereilter Einfall der ganzen Angelegenheit eine unerwartete Wendung gab. —



## Neuntes Kapitel.

### Die Revolution und Dr. Jamesons Einfall.

In den letzten Monaten des Jahres 1895 hatte der Administrator der British South Africa Company Dr. Leander Starr Jameson einen Teil der zur Aufrechterhaltung von Ordnung und zum Schutze der Weißen in Rhodesia befindlichen Truppen an der südlichen Grenze von Bechuanaland in Mafeking und Pitsani Pitlogo zusammengezogen unter dem Vorwande, den Bau der Eisenbahn von Bryburg nach Mafeking überwachen und vor Angriffen der Eingeborenen schützen zu wollen — eine ziemlich unglücklich gewählte Ausflucht, da das in Frage kommende Territorium fast ganz unbevölkert ist. Kurz vorher war die Kolonie Britisch Bechuanaland\*) der Kapkolonie einverleibt worden und die bis dahin dort stationierten Polizeitruppen waren in Mafeking entlassen worden. Man hatte ihnen gleichzeitig freigestellt, sich für die British South Africa Company mit höherem Solde anwerben zu lassen, welchem Anerbieten die meisten entsprachen. Auf diese Weise standen Dr. Jameson im Dezember des genannten Jahres über sechshundert Mann tüchtiger und gutgeschulter Leute zur Verfügung. Daß sie nicht der Eisenbahn wegen nach Pitsani und Mafeking beordert waren, wußten die Truppen, doch ließen die Führer sie vorläufig über ihre wahren Absichten im Unklaren. Die einen vermuteten, daß England Krieg gegen den Transvaal erklären wolle, während andere von einer Expedition gegen einen — nebenbei gesagt, sehr harmlosen — Eingeborenenhäuptling Lynchwaye sprachen. Wie wir schon angedeutet haben, hatten einige Führer der Johannesburger Reformpartei sich mit Rhodes in Verbindung gesetzt, der seinerseits als allmächtiger Direktor der Chartered Co. Dr. Jameson veranlaßt hatte, die obenerwähnte Truppe an der Westgrenze des Transvaal zusammenzuziehen. Verschiedene Kleinigkeiten, über welche die Johannesburger und der Administrator sich nicht einigen

\*) Zwischen Moloposfluß im Norden und Westen, dem Transvaal im Osten und Griqualand im Süden und nicht zu verwechseln mit dem British Protectorate of Bechuanaland, welches nördlich des Moloposflusses liegt und von der British South Africa Company verwaltet wird.

konnten, wie z. B., unter welcher Fahne Dr. Jameson fechten solle, führten zur Verzögerung des Aufstandes bis zum 6. Januar, den Tag, für welchen die große Volksversammlung in Johannesburg festgesetzt war.

Dr. Jameson indessen wurde ungeduldig. Er fürchtete, die Transvaalbehörden möchten Verdacht schöpfen und beschloß endlich, am Sonntag, den 29. Dezember abends auf eigene Faust seinen Marsch nach Johannesburg anzutreten. Er erließ entsprechende Ordres an die Offiziere in Mafeking und Pitsani, die erst am Tage des Abmarsches den Mannschaften mitteilten, was ihr Ziel sei. Auf die Frage eines seiner Untergebenen erwiderte Oberst Grey, man rücke zwar nicht auf Befehl der Königin vor, aber es gelte die Aufrechterhaltung britischen Einflusses in Süd-Afrika. Er stellte das Unternehmen als ein mehr oder weniger von der Regierung ausgehendes hin durch die — zum mindesten unrichtige Angabe, daß die in Mafeking und Pitsani zusammengezogenen Streitkräfte durch Zuzüge von Kapkavallerie und anderen regulären Truppen von Natal und Pondoland verstärkt werden würden.

In Pitsani las Dr. Jameson seinen Leuten folgenden Brief vor, den er von Johannesburg empfangen und der seine Hilfe gegen die Tyrannei der Boers anrief:

Johannesburg, den 20. (den 28.)\*) Dezember 1895.

Geehrter Herr!

Die Lage der Dinge in diesem Staate ist so kritisch, daß wir einen Konflikt zwischen der Regierung und der Uitlander-Bevölkerung in absehbarer Zeit befürchten. Es ist kaum nötig, der Begebenheiten hier Erwähnung zu thun, die bereits der Geschichte angehören, es ist jedenfalls klar, daß die Lage von Tausenden von Engländern und anderen mit jedem Augenblicke unerträglich wird. Nicht zufrieden damit, daß nahezu die gesamte Einnahme des Staates aus den Taschen der Uitlander-Bevölkerung kommt,\*\*)

---

\*) Die in Parenthese stehenden Worte kommen nur in dem von der Times am 1. Januar 1896 gebrachten Abdruck, aber nicht im Original vor. Die Times giebt weiterhin das Datum als 28., während der Brief wirklich den 20. datiert war. Siehe übrigens Seite 51.

\*\*) Die Uitlander zahlen ca. 90% der Staatseinnahmen. Dies ist indessen nicht so ungeheuer, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte, wenn

der trotzdem das Wahlrecht versagt ist, geht die Regierung noch weiter und sucht allmählich die Unterthanen jeder Freiheit zu berauben und den Wert ihres Eigentums zu verringern, und das in einem solchen Maße, daß tiefgehende und gefahrdrohende Unzufriedenheit herrscht. Die Staatsgeschäfte liegen zum weitaus größten Teil in den Händen von Holländern und werden von diesen — mit dem Wissen und Willen der bedeutendsten unter den Boers — in einem Sinn geleitet, welcher den Wünschen und Idealen des Volkes völlig fremd ist. Jede öffentliche Handlung trägt den Stempel unverkennbarer Feindseligkeit, nicht nur gegen alles Englische, sondern gegen die benachbarten Staaten in gleichem Maße. Kurz, die Regierung hat sich durch ihre Politik, soweit innere Angelegenheiten in Betracht kommen, nahezu die gesamte Mitländerbevölkerung und auch einen großen Teil der Boers zu bitteren Feinden gemacht, während die Leitung der äußeren Angelegenheiten zu großem Mergerniß in den benachbarten Staaten Anlaß geboten und den Frieden, und damit wiederum die Unabhängigkeit der Republik, mehr als einmal sehr gefährdet hat. Die Wellen der Unzufriedenheit im Volke gehen hoch, da alle Petitionen, oft mit unverhohlener Verachtung für die Bittsteller, abgewiesen worden sind, ja in der Debatte über die Petition, betreffend das allgemeine Stimmrecht, die mit nahezu 40000 Unterschriften bedeckt war, forderte ein Mitglied die Mitländer auf, sich die von ihnen erbetenen Rechte zu erfechten, und nicht ein einziger der anderen Abgeordneten sprach dagegen. Um uns nicht weiter aufzuhalten, wollen wir kurz konstatieren, daß die Regierung alle Umstände, die einen Konflikt herbeiführen können, hervorgerufen und begünstigt hat. Das Volk aber wünscht Gerechtigkeit, Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit und die Gewährung solcher Freiheiten, ohne deren Existenz das Leben nicht lebenswert ist. Die Regierung hat diese Forderungen abgeschlagen und beleidigt englischen Nationalstolz bei jeder Gelegenheit. Uns liegt ob, sorgfältig die Umstände zu erwägen, welche ein eventueller Ausbruch

---

man bedenkt, daß die Boers kaum mehr produzieren, als zur Erhaltung des Lebens und der dringendsten Bedürfnisse nötig ist, während der ganze Handel, sowie der Goldabbau nicht nur in den Händen der Mitländer ist, sondern auch abgesehen vom Staate, ihnen allein zugute kommt.

des Kampfes hier schaffen würde. Tausende unbewaffneter Landsleute, Männer, Weiber und Kinder und Besitz von ungeheurem Wert würden der Willkür der Boers preisgegeben sein. Wir gehen der Zukunft mit den schwersten Befürchtungen entgegen und alle sind der Meinung, daß wir völlig berechtigt sind, die nötigen Schritte zu thun, um Blutvergießen zu verhindern und unsere Rechte zu wahren. Unter diesen Umständen sind wir gezwungen, Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen, im Falle hier Ruhestörungen vorkommen sollten. Die Sachlage ist derartig, daß wir (diesen Schritt nicht umgehen können und) nicht zweifeln, daß Sie und die Ihnen untergebenen Leute zur Hülfe eines in so mißlicher Lage sich befindenden Volkes kommen werden. Wir verpflichten uns für alle (nicht übermäßigen) Kosten aufzukommen, die Ihnen aus dieser Expedition erwachsen mögen und hoffen, Sie werden unserer ernststen Versicherung, daß nur die dringendste Not uns bestimmt hat, Sie zur Hülfe zu rufen, Glauben schenken.

(Gezeichnet: Lionel Phillips. John Hayes Hammond.

(Oberst) Francis Rhodes. Geo. Farrar.)

Spätere Aufklärungen beweisen, daß diese Epistel nur eine Formalität war, um das Benehmen Dr. Jamesons zu rechtfertigen, nachdem der Handstreich gelungen war. Eigentümlich ist, daß am 1. Januar 1896, d. h. zwei Tage nach dem Abmarsch des Administrators von Masering die Times den Brief veröffentlichte. Der Abdruck unterschied sich von dem später produzierten Original jedoch mit Bezug auf das Datum, die oben angegebenen, allerdings nur unbedeutenden Aenderungen im Wortlaut und die Thatsache, daß er keine Unterschriften trug, während das Original unterzeichnet war.

Dies nur zum Beweis dessen, daß Rhodes sich beizeiten einflußreiche Parteigänger in London gesichert hatte.

Die vom Parlamente von Kapkolonie über die Affäre eingeleitete Untersuchung ergab, daß Jameson sich den betreffenden Brief bereits vier Wochen vor dem Einfall verschafft hatte.

Im Laufe der letzten Monate des Jahres 1895 waren in Entfernungen von zehn englischen Meilen Hütten mit Speise- und Futtermitteln versehen längs der beabsichtigten Route innerhalb des Gebietes der Republik errichtet worden, wie es scheint, ohne

den geringsten Verdacht bei den Boers wachzurufen. Auch für Remonten war Sorge getragen worden, doch zeigte sich nachher, daß kein einziges der dazu bestimmten Pferde tauglich war.

In der Nacht vom 29. zum 30. Dezember 1895 überschritt Dr. Jameson mit etwa 630 Mann die Grenze der Süd-Afrikanischen Republik in zwei Abteilungen von Maseking und Pitsani Bitlogo aus. Die Mannschaften standen unter dem Befehl königlich englischer Offiziere, von denen Sir John Willoughby (der Oberbefehlshaber), Major Robert White, Oberst Grey, Oberst Henry White und Major Coventry die bekanntesten waren.

Alle Truppen waren beritten, mit Rationen für einen Tag und hundert Patronen versehen. Außer sechs Maximkanonen wurden noch einige leichte Feldgeschütze mitgeführt, sowie zwei schwere Wagen für Gepäck, Verwundete u. Die beiden Kolonnen vereinigten sich am folgenden Mittag bei Malmani.

Inzwischen war ein Gerücht von den Absichten Dr. Jamesons zu den Ohren des englischen Kolonialministers, Joseph Chamberlain, gelangt, der noch in der Nacht zum 31. von Birmingham nach London eilte und ohne Verzug dem englischen Kommissär am Kap Instruktionen sandte, den Administrator und seine Offiziere zur sofortigen Umkehr zu veranlassen. Der Kommissär, Sir Hercules Robinson, telegraphierte sofort an den Kommandeur der in Maseking zurückgelassenen Truppen, und an den britischen diplomatischen Agenten in Pretoria, Sir Jacobus de Wet, beiden den Auftrag gebend, unmittelbar Boten dem Doktor nach- respektive entgegenzusenden, um ihm den Befehl des Kolonialministers zu übermitteln. Chamberlain sorgte weiter für sofortige Entsendung eines Offiziers nach Rhodesia, um angebrohte weitere Einfälle von dieser Seite zu vereiteln und Auslieferung von Waffen zu verlangen. Auch setzte er sich unverzüglich in Verbindung mit Präsident Krüger, welchem er offiziell mitteilen ließ, daß die englische Regierung den Akt des Administrators von Rhodesia durchaus mißbillige. Die von Maseking abgesandte Ordonnanz holte die Expedition am 31. morgens am Glandsflusse ein, und erhielt auf die dem Anführer und seinen Offizieren eingehändigten Befehle, sofort zurückzukehren, die Antwort, es sei gut, die Ordres würden befolgt werden. Trotzdem wurde zum Auffatteln geblasen und

die Truppen setzten unverzüglich ihren Marsch in östlicher Richtung fort. Die Telegraphendrähte entlang der Route wurden auf Dr. Jamesons Befehl zerschnitten, um die Verbindung zwischen Johannesburg und Mafeking zu unterbrechen.

Der Feldkornett von Marico, des ersten Distriktes der Süd-Afrikanischen Republik, durch welchen die Expedition marschierte, sandte einen Boten an die Führer und riet ihnen, sich sofort zurückzuziehen, wenn sie es nicht zu Kollisionen kommen lassen wollten. Dr. Jameson teilte ihm schriftlich mit, daß er seinem Rat nicht Folge leisten könne, und betonte, daß er feindselige Absichten gegen den Transvaal und seine Bewohner nicht hege. Er sei auf den Ruf hervorragender Bürger Johannesburgs gekommen, um deren gerechte Forderungen von Reformen zu unterstützen. Von Marico aus gelangte die erste Nachricht über die Vorgänge an der westlichen Grenze an den Präsidenten, der sich weigerte, ihr Glauben zu schenken. „Sagt was Ihr wollt über die Engländer, so etwas würden sie nie thun!“ soll er ausgerufen haben. Man überzeugte ihn indes schließlich von der Wahrheit der Botschaft und die nötigen Anstalten zur Verteidigung wurden getroffen. Der Präsident sandte Dr. Jameson seinen Neffen, Leutnant Cloff entgegen mit der offiziellen Aufforderung, sofort auf englisches Gebiet zurückzukehren. Dem Parlamentär wurden gegen alles Kriegsrecht Waffen und Pferd abgenommen und er selbst bis zum folgenden Tage als Gefangener zurückbehalten.

Unterdessen sammelten sich die am 30. Dezember zum Felddienst aufgerufenen Boers in der Nähe von Krügersdorp an, wo Jameson vorbeikommen mußte; eine Stelle, deren strategische Vorteile der Oberkommandierende, General Soubert, sich nicht entgehen lassen wollte.

Am 1. Januar gelang es zwei von dem britischen Residenten in Pretoria, Sir Jacobus de Wet gesandten Boten, die Linien der Boers zu durchbrechen und dem Administrator nochmals den Befehl des englischen Kolonialministers, sich augenblicklich zurückzuziehen, zu übermitteln. Die Antwort lautete dahin, daß es zu spät sei, da alle unterwegs (in den oben erwähnten Vorratshütten) angebotenen Vorräte aufgezehrt seien und somit die Möglichkeit, auf Mafeking zurückzugehen, abgeschnitten sei. Diese Aussage steht in

schreiendem Widerspruch mit den Angaben einzelner englischer Blätter jener Periode, welche die Niederlage der Engländer lediglich dem Umstande zuzuschreiben versuchten, daß die Leute seit drei Tagen nichts genossen hätten und auch die Pferde ganz ohne Futter geblieben seien. Gegen vier Uhr nachmittags am ersten Tage des neuen Jahres trafen die Truppen bei Krügersdorp auf eine Anzahl Boers, die ihnen den Weg verlegten und sie nach scharfem Gefecht zwangen, einen Umweg über Dornkoop einzuschlagen. Hier war die Hauptmacht der Boers stationiert. Jamezon ließ sich in einen ziemlich engen Thalfessel locken und erhielt nun von allen Seiten ein wohlgezieltes Feuer. Die Maximkanonen waren kaum mit Vorteil zu gebrauchen, da die Boers sehr verstreut und äußerst gut gedeckt lagen. Später wurde vielfach die Behauptung laut, daß sie bei weitem nicht mehr die guten Schützen seien, wie früher. Diese kaum gerechtfertigte Annahme ist hauptsächlich einem edelmütigen Befehl des Kommandanten zuzuschreiben, der Ordres gegeben hatte, solange es nicht zum äußersten komme, möglichst nur auf die Pferde zu schießen und der Menschenleben zu schonen.

Während der Nacht vom 1. zum 2. ging den Boers die Munition aus, doch brachte ihnen ein Expreszug von Johannesburg bald das nötige. Die tapferen Uitlander ließen den Zug ruhig abgehen und begnügten sich damit, nach seinem Abgang an einer Stelle die Schienen aufzureißen.

Endlich am 2. Januar nachmittags, kurz nachdem die Staatsartillerie von Pretoria aus auf der Bildfläche erschienen war, bereit in das Gefecht einzugreifen, sah Sir John Willoughby ein, daß weiterer Widerstand nutzlos sei und nur unnötige Opfer an Menschenleben kosten würde; er ließ daher um zwei Uhr die weiße Fahne hissen. Das Feuer der Boers verstummte in wenigen Minuten. Willoughby verlangte für sich und seine Leute freien Abzug, willigte aber schließlich in eine Uebergabe unter den von dem Boerkommandanten Crönje gestellten Bedingungen, der versprach, daß er keinem der Engländer ein Haar krümmen werde, falls diese die Waffen sofort streckten und sich verpflichteten, die der Süd-Afrikanischen Republik durch den Einfall erwachsenen Kosten zu decken. Es ist klar, daß dies Versprechen nur für den Augenblick gemeint war und Crönje behauptet, daß die englischen Offiziere es gar nicht anders auffaßten.

Die Verluste der Truppen der British South Africa Company beliefen sich auf 80 Tote und eine Anzahl Verwundete, unter denen sich auch Major Coventry befand. Die Boers zählten auf ihrer Seite 3 Tote und 5 Verwundete. Die liebevolle und freundlich besorgte Behandlung, welche die Sieger Verwundeten und Gefunden der feindlichen Expedition zu teil werden ließen, wurde selbst in englischen Blättern wohlwollend anerkannt. Die Gefangenen, 9 höhere Offiziere und 550 Mann, wurden noch am selben Tage nach Pretoria geschafft, wo die ersteren hinter Schloß und Kiegel gesetzt, aber alle gut verpflegt wurden.

In Johannesburg wurde inzwischen sehr viel gesprochen und wenig gethan. Der einzige, der überhaupt daran dachte, Jameson zu Hülfe zu kommen, war Oberst Bettington, der Sekretär der National-Union. Er rückte mit einer Handvoll Leute gegen Krügersdorp vor, wurde aber von den Boers, ehe noch ein Schuß von seiner Seite gefallen war, gefangen genommen. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Unthätigkeit der Uitlander gänzlich dem Erlaß Sir Hercules Robinsons zuzuschreiben war, durch welchen den Unterthanen Englands im Transvaal streng verboten wurde, Jameson in irgend welcher Weise beizustehen. Am 2. schickten sie, anstatt die von ihnen gerufenen Truppen der British South Africa Company thatkräftig von Johannesburg aus zu unterstützen, eine Deputation nach Pretoria, bestehend aus Abe Bailey, Lionel Phillips und M. Auret, um vom Präsidenten zu verlangen:

1. Bewilligung der Uitlanderforderungen,
2. eine Garantie für die Ausführung der Reformen,
3. ein Versprechen, daß man Jameson gestatten werde, Johannesburg ungehindert zu betreten und zu verlassen.

Man verständigte sich schließlich über einen Waffenstillstand bis zur Ankunft des englischen Kommissionärs. Die Uitlander sandten sofort Nachricht an Jameson betreffend das Resultat ihrer Verhandlungen und bedauerten lebhaft, daß der Abschluß des Waffenstillstandes ihnen verbiete, ihm irgend welche Hülfe zu leisten. Diese Botschaft endlich öffnete Dr. Jameson die Augen über die Sorte Leute, mit denen er zu thun hatte, und er soll Thränen des Jornes über ihre Feigheit geweint haben.

Am selben Abend noch suchte De Wet zwischen der National-



Union und dem Präsidenten zu vermitteln. Die Führer der Union verpändeten ihr Wort, daß die Bürger von Johannesburg sich ruhig verhalten würden, worauf Krüger ihnen versicherte, daß in diesem Falle die Stadt nicht weiter belästigt werden solle.

Nach der Ankunft des englischen Kommissärs in Pretoria leitete dieser die Verhandlungen zwischen der Regierung und den Uitlanders, die schließlich am 7. die Waffen niederlegten. Am nämlichen Abend noch wurden im Klub zu Johannesburg 22 der hervorragendsten Mitglieder der Reformpartei, und in den nächsten Tagen noch ca. 35 andere verhaftet; der 9. Januar endlich brachte den übrigen Schuldigen in der goldenen Stadt eine allgemeine Amnestie und damit war für Johannesburg und seine Einwohner, mit Ausnahme der politischen Häufelsführer, diese unliebsame Affäre zu Ende. Die Regierung inszenierte übrigens einen recht effektvollen Schlußakt, indem sie einen kleinen Teil der in der Nähe Johannesburgs kampierenden Boers durch die Stadt marschieren ließ, was der kriegerischen Sekte der Uitlander den allerletzten Rest ihres früheren Verlangens nach Revolution benahm.

Sobald die Nachricht von der Niederlage Dr. Jamesons nach London gelangt war, ersuchte Chamberlain auf telegraphischem Wege den Präsidenten, in der Stunde des Sieges Gnade walten zu lassen. Die Antwort Krügers, daß man den Gefangenen keine Strafe auferlegen werde, die nicht in Uebereinstimmung mit den Gesetzen sei, ließ das Urteil voraussehen, welches der höchste Gerichtshof der Republik wenige Tage später fällte, und das auf den Tod lautete. Der Präsident jedoch beschloß, von dem ihm zustehenden Rechte der Begnadigung Gebrauch zu machen und die Gefangenen an die britische Regierung zur Bestrafung in England auszuliefern. Mr. Regan theilte dies der englischen Presse schon am 6. mit, wie er auch der erste in London gewesen war, der von dem Einfall Dr. Jamesons wußte. — Ein Telegramm der Königin dankte dem Präsidenten in höchst taktvoller Weise für seine Großmut.

Der Charakter dieses Mannes, den die Uitlander der Welt noch vor kurzem als einen blutdürstigen, engherzigen, grausamen, bornierten und hochmütigen Tyrannen geschildert hatten, zeigte sich in dieser schweren Zeit in einem äußerst günstigen Lichte. Doch

darüber später mehr. Ein gut Teil politischer Klugheit würzte jedenfalls den Edelmut, das wird niemand leugnen wollen. Was wäre wohl geschehen, wenn Krüger das Todesurteil hätte vollziehen lassen? Als einen casus belli hätte England diesen Akt kaum betrachten können, aber Krieg wäre nicht zu vermeiden gewesen und es ist mehr als wahrscheinlich, daß Deutschland auch mit in diese Wirren verwickelt worden wäre.

Das Telegramm des Kaisers erweckte in der heimischen Presse einen Sturm der Entrüstung gegen das „perfidie Albion“, der klar zeigte, mit welcher Seite, den Boers oder England, das deutsche Volk sympathisierte. Die Folgen dieses Glückwunsches haben mit dem Gegenstand des Buches wenig zu thun, und es ist daher überflüssig, dieselben hier zu erörtern. Jedenfalls hat die Depesche auch ihre Schattenseiten gehabt, speziell für deutsche kommerzielle Kreise, d. h. die Kreise, welche berufen sind, bei der wachsenden Verminderung der ackerbautreibenden Bevölkerung das Fundament des Staates zu bilden, nicht zu vergessen der bedauerlichen Entfremdung zwischen England und Deutschland, die erst jetzt allmählich überwunden wird.

Für den vorübergehenden Verlust, den dieser Zwischenfall für ihn im Gefolge hatte, ist der deutsche Handel seitdem in reichem Maße entschädigt worden. Des Kaisers weitblickende und kluge Politik hat deutscher kommerzieller Thakraft die Wege in geradezu wunderbarer Weise geöffnet, eine Behauptung, die durch die sich bereits fühlbar machenden Erfolge seiner Orientreise durchaus bestätigt wird.

Ruhe in Johannesburg — die Vorbedingung zur Auslieferung der Gefangenen — schien am 9. gesichert und zwei Tage später erfolgte die formelle Uebergabe der Gefangenen. Am 18. Januar verließen Dr. Jameson und seine Offiziere Pretoria, nachdem sie dem Präsidenten und den Beamten ihren Dank für die ihnen zu teil gewordene durchaus liebenswürdige Behandlung abgestattet hatten, und schifften sich schon am 21. an Bord des Truppentransportschiffes Vittoria im Hafen von Durban nach England ein.

Es muß hier noch erwähnt werden, daß der Oranje-Freistaat sofort nach Eintreffen der Nachricht von dem Einfall Dr. Jamesons 1600 Bürger mobilisierte und sie der Transvaalregierung zur Ver-

fügung stellte. Sie nahmen an den Gefechten bei Krügersdorp und Dornkoop jedoch keinen Teil, überschritten den Vaal überhaupt nicht und wurden schon am 17. in Heilbron von General Joubert bedankt und entlassen. Der Oranje-Freistaat zeigte seine Sympathie überdies noch durch Entsendung einer Deputation nach Pretoria (am 2. Januar), die über die Lage der Dinge im Transvaal Erkundigung einziehen und Bericht erstatten sollte.

Daß diese Begebenheiten die Oberhoheitsfrage wieder heraufbeschwörten, ist nicht zu verwundern. W. P. Schreiner, der Premierminister von Kapkolonie, gab seine Meinung in der Cape Times vom 19. Januar 1896 dahin ab, daß mit dem Abschluß der Londoner Konvention von 1884 die Oberhoheit Englands über den Transvaal aus der Welt geschafft sei, während der Londoner Daily Chronicle vom 9. desselben Monats die Auslieferung Dr. Jamesons und seiner Offiziere als eine stillschweigende Anerkennung der Oberhoheitsrechte Großbritanniens auslegen zu dürfen glaubte.

Wir haben dieser Polemik bereits an anderer Stelle gedacht und können sie hier nicht weiter verfolgen.

## Zehntes Kapitel.

### Die Folgen.

Im Februar 1896 nahm vor dem höchsten Gerichtshof der Süd-Afrikanischen Republik das Verfahren gegen die Führer des Aufstandes in Johannesburg seinen Anfang; die Angeklagten waren beschuldigt, hochverrätherischer Weise die Hülfe einer auswärtigen, bewaffneten Truppenmacht angerufen und deren Einfall in das Gebiet der Republik begünstigt zu haben. Unter den nach den Gefechten von Krügersdorp und Dornkoop in die Hände der Boers gefallenen Effekten der Führer befanden sich eine Briefftasche und eine Blechbüchse, welche Briefe, die zwischen Dr. Jameson und den Johannesburgern gewechselt worden waren, und andere

kompromittierende Dokumente enthielten, ein Fund, der die Sache der vor Gericht stehenden Mitländer kaum zu verbessern geeignet war. Mit den Einzelheiten dieser sowie der anderen nachstehend erwähnten Untersuchungen will ich den geneigten Leser nicht langweilen, in allen kehrt ein und dieselben Thatfachen wieder, deren im neunten Kapitel ausführliche Erwähnung gethan ist.

Die „Rädelsführer der Johannesburger Verschwörung“ Lionel Phillips, George Farrar, Oberst Rhodes und John Hayes Hammond wurden zum Tode verurteilt, doch wurde diese Strafe sofort in fünfzehn Jahre Gefängnis und später in eine Geldbuße von 25 000 Ystrl. (über eine halbe Million Mark) verwandelt, während über die kleinen Revolution machenden Geister zwei Jahre Gefängnis, Ystrl. 2000 Geldbuße und drei Jahre Verbannung verhängt wurde. In Wirklichkeit kamen sie, gemäß eines am 30. Mai verkündeten Beschlusses der Exekutive, mit der Geldstrafe von 2000 Ystrl. davon. Allen, den Häuptern der Verschwörung wie ihren Helfern, wurde jedoch mit Verbannung aus dem Gebiete der Republik gedroht, falls sie nicht das Versprechen gäben, sich nicht wieder in die politischen Angelegenheiten der Republik mischen zu wollen, was alle außer Oberst Rhodes zusagten. Dieser hatte das Land unverzüglich zu verlassen.

Von den zur Zahlung von 2000 Ystrl. Verurteilten konnten oder wollten zwei die Summe nicht erlegen, doch gab ihnen Krüger mit dem ihm eigenen Takte aus Anlaß des sechzigjährigen Regierungsjubiläums der Königin von England am 22. Juni 1897 die Freiheit wieder, nachdem sie kaum ein Jahr ihrer Strafe verbüßt hatten.

Dr. Jameson, der schon am 9. Januar auf Befehl des Kolonialministers einer Stelle als Administrator der British South Africa Co. entyoben worden war, landete mit seinen Leidensgenossen am 23. Februar in Plymouth und zwei Tage später begannen vor dem Polizeigerichtshofe die Verhandlungen gegen alle Angeklagten; sie endeten erst am 15. Juni mit der Freisprechung von neun jüngeren Offizieren und der Ueberweisung der sechs übrigen an den Central Criminal Court. Der Prozeß vor diesem Gerichtshof verlief sehr rasch. Die berühmtesten Anwälte Englands hatten die Verteidigung der Angeklagten übernommen, gegen die der erste

Staatsanwalt am 21. Juli die Klage wegen Einfalles in das Gebiet eines befreundeten Staates und elf anderen Punkten erhob. Der 29. Juli schon brachte das Urteil des Lord Chief Justice (Lord Oberrichters) von England, das für

Dr. Leander Starr Jameson	auf 15 Monate
Sir John Christopher Willoughby	„ 10 „
Major Robert White	„ 7 „
Oberst Grey	} „ 5 „
Oberst Henry White	
Major Coventry	

lautete. Doch entschied Lord Russell of Killowen, der Richter, daß den Angeklagten besondere Vergünstigungen zuzugestehen seien, wodurch die Strafen zu wenig mehr als Hausarrest im Gefängnis von Holloway bei London herabgemindert wurden. Der bei Dornkoop schwer verwundete Major Coventry ward aus Rücksicht auf seine Gesundheit schon nach drei Monaten begnadigt.

Außer diesen beiden gerichtlichen Verfahren in Pretoria und London beauftragten die Parlamente in Kapstadt sowohl wie in London hierzu gewählte Ausschüsse mit Untersuchungen über die Angelegenheit.

Der Bericht des ersteren tadelt Cecil Rhodes, Alfred Beit (einen Direktor der Britischen Süd-Afrika-Gesellschaft), Dr. Jameson, Dr. Rutherford Harris (den Sekretär derselben Gesellschaft und Vertrauten Rhodes') und Oberst Rhodes, weil sie die Angelegenheit von vornherein in jeder Weise gefördert haben. Die Mitglieder des Ausschusses fanden weiterhin, daß Dr. Jameson sich den Brief der Witlander schon vier Wochen vor der für den Einfall festgesetzten Zeit verschafft habe und konstatierten schließlich, daß die British South Africa Company die Mittel zu der betreffenden Expedition mit Hilfe\*) der Londoner Direktoren beschafft habe.

Wir haben uns nun nur noch mit dem Befund der Kommission

\*) „Hilfe“ und „Vorwissen“ müssen hier scharf auseinander gehalten werden. Wie sich im Laufe der Untersuchungen herausstellte, wußten nur zwei der Londoner Direktoren von Rhodes' Absicht. Der Kolonialminister erhielt auf seine Antrage bei der Gesellschaft am 30. Dezember den offiziellen Bescheid, daß man in London von einem solchen Unternehmen nichts wisse und man daselbe gewiß nicht billigen würde.

des englischen Parlaments zu beschäftigen. Dieselbe trat Mitte August infolge eines vom Hause der Gemeinen am 30. Juli gefaßten Beschlusses zusammen. Es kam jedoch nicht zu einer eingehenden Untersuchung, da die Sitzungen des Parlamentes vorüber waren. Die Kommission ging auseinander, nachdem der Antrag an das Haus ergangen, während der nächsten Sitzungsperiode wieder einen Ausschuß zu diesem Zwecke zu ernennen. Die Gemeinen nahmen diesen Antrag am 28. Januar 1897 an und am 16. Februar trat dieselbe Kommission wieder zusammen. Mr. Jackson wurde zum Vorsitzenden gewählt, die übrigen Mitglieder waren Sir Richard Webster, der erste Staatsanwalt (derselbe, der die gerichtlichen Verhandlungen gegen Dr. Jameson eingeleitet), Joseph Chamberlain (englischer Kolonialminister), Sir Henry Campbell Bannerman, Sir William Harcourt (beides hervorragende liberale Abgeordnete), Sir Michael Hicks Beach (Finanzminister) und Mr. Labouchere (ein Radikaler). Der erste Zeuge war John Cecil Rhodes, der zugab, daß er mit der Uitlander-Bewegung sympathisiert habe und weiterhin erklärte, vollständig in seinem Rechte gewesen zu sein und seine Befugnisse in keiner Weise überschritten zu haben, als er im Herbst 1895 die Ansammlung von Truppen unter Dr. Jamesons Befehl innerhalb des Gebietes der British South Africa Co. und nahe der Grenze der Süd-Afrikanischen Republik anordnete, um im Notfalle bei Vorgängen innerhalb des Transvaalgebietes einschreiten zu können. Er konstatierte ferner, daß er den Direktoren der British South Africa Co. seine Pläne nicht mitgeteilt, und daß Dr. Jameson abmarschiert sei ohne seine Genehmigung. Den vom Ausschusse des Kapparlamentes dem house of assembly vorgelegten Bericht charakterisierte er als die Sachlage richtig darstellend. Als Entschuldigung führte er seine Ueberzeugung an, daß die Regierung der Süd-Afrikanischen Republik im Begriffe gewesen sei, der Politik einer anderen Macht\*) in Süd-Afrika die Wege zu bahnen, wodurch sich die ohnehin schon schwierige Sachlage noch verwickelter gestalten würde, und die Aussicht auf eine baldige Einigung Süd-Afrikas wenn nicht aufgehoben, wenigstens für viele Jahre auf-

\*) Hiermit ist selbstverständlich Deutschland gemeint.

geschoben worden wäre. Der Umstand, daß Rhodes die ganze Sache ohne das Vorwissen der Direktoren in London einfädeln konnte, erklärt sich daraus, daß ihm von den letzteren Vollmacht erteilt worden war, die Angelegenheiten der Gesellschaft in Süd-Afrika nach seinem eigenen Gutdünken zu leiten, wovon Rhodes den vollsten Gebrauch gemacht zu haben scheint. Außer ihm, dem Premierminister von Kap-Kolonie, wußten noch zwei andere, der englischen Krone direkt verantwortliche Beamte um die Sache — Sir Graham Bower, Sekretär des britischen Kommissärs Sir Hercules Robinson, und Mr. Newton, der britische Resident in Bechuanaland. Sir Hercules selbst wurde von seinem Untergebenen in absoluter Unwissenheit über Rhodes' Plan gelassen. Der Premierminister versprach zwar, den Kommissär vor dem Losschlagen von seinen Absichten in Kenntnis zu setzen, hielt aber sein Wort nicht, wahrscheinlich nur deshalb, weil Jameson die Sache in seine eigenen Hände nahm und Rhodes keine Zeit ließ, sich, wenn es überhaupt möglich gewesen wäre, mit Sir Hercules zu verständigen. Wie dieser sich zu der Affäre gestellt haben würde, unterliegt keinem Zweifel und wird am besten durch die Thatsache erklärt, daß Rhodes nicht wagte, ihn von Anfang an in seine Pläne einzuweißen. Darüber später mehr.

Newton versuchte seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, indem er vorgab, der Premierminister habe ihm die Angelegenheit so dargestellt, als begünstigten die kaiserlichen\*) Behörden seinen Plan.

Die Beamten des Ministeriums für die Kolonien in London wurden von jedem Verdachte, direkt oder indirekt mit der Sache zu thun gehabt zu haben, freigesprochen. Es existieren in der That Telegramme, welche zwischen Rhodes und gewissen Personen in London gewechselt wurden und die das Kolonialministerium scheinbar kompromittierten, doch hat Rhodes selbst zugestanden, daß diese Angaben unrichtig sind und weigerte sich aus diesem Grunde, sie dem Ausschuß vorzulegen. Der von der Majorität der Kommissionsmitglieder dem Parlamente vorgelegte Befund spricht

\*) Unter British Empire, britisches Kaiserreich, werden die gesamten englischen Kolonien verstanden und die betreffenden Behörden werden als „kaiserlich“ bezeichnet.

Beit, Lionel Phillips und Dr. Rutherford Harris von dem Verdachte frei, den Einfall Dr. Jamesons begünstigt und unterstützt zu haben, um in gewissen Aktien vorteilhaft spekulieren zu können, tadelt ferner das Verhalten Rhodes' in den strengsten Ausdrücken und konstatiert, daß außer dem eben Genannten von den Direktoren der British South Africa Co. nur Beit und Maguire um die Angelegenheit wußten. Die Lahmheit, mit welcher der Ausschuß diese Angelegenheit betrieb, machte sie zu einer Farce. Selbst in der englischen Presse fehlten spöttische Bemerkungen nicht über die Art und Weise der Untersuchung.

Während der Debatte, welche der Entgegennahme dieses Berichtes im Hause der Gemeinen folgte, that Chamberlain den 5. Zt. viel erwähnten Ausspruch, daß Rhodes zwar einen schweren Fehler sich habe zu schulden kommen lassen, daß jedoch nichts gegen ihn vorliege, was seine Ehre irgendwie beslecke.

Inzwischen hatte die Regierung in Pretoria bei der englischen am 17. Februar 1897 einen Anspruch auf Entschädigung erhoben, der sich hauptsächlich aus den folgenden Posten zusammensetzte: Ausgaben, verursacht durch Dr. Jamesons Einfall £strl. 136732.— Entschädigung an die zum Kampfe aufgerufenen

Boers . . . . .	„ 462120.—
Moralischer Schaden . . . . .	„ 1000000.—

Die „Rechnung“ belief sich im ganzen auf 1677938 £strl. 3 Sch. 3 P. Ueberdies wurde den englischen Behörden mitgeteilt, daß in diese Summe die von Privatpersonen eventuell beanspruchten oder noch zu beanspruchenden Entschädigungen nicht mit einbegriffen seien.

Man wird sich erinnern, daß Crönje versprach, weder Dr. Jameson noch seinen Offizieren und Mannschaften ein Haar zu krümmen, falls diese sich verpflichten wollten, der Republik die ihr durch den Einfall erwachsenen Unkosten zu vergüten. Unter diesen Bedingungen erfolgte die Uebergabe. Die englischen Blätter haben das Versprechen Crönjes nie vergessen, ja sie haben den Präsidenten des Wortbruchs bezichtigt, weil er — auf General Jouberts Aussage hin — jenes Versprechen als ein lediglich auf die Schonung der Besiegten durch die Sieger (im engsten Sinne des Wortes) sich beziehendes bezeichnete. Von der Vergütung ist



noch kein Pfennig bezahlt, und nach den Aeußerungen des Kolonialministers und der Blätter zu schließen, wird man sich mit der Erfüllung dieses Teiles des Vertrages nicht übermäßig eilen. Der Besuch des Präsidenten in London, der eine freundliche Beilegung vieler schwieriger Punkte gewiß erleichtert haben würde, kam infolge sich geltend machenden Afrikandereinflusses nicht zu stande. Auch der Präsident des Oranje-Freistaates, Steyn, sprach dagegen.

Eine Abänderung oder Einschränkung von Art. IV der Londoner Konvention (siehe Kap. 4), um welche Krüger im Laufe des Jahres 1896 bat, wurde rundweg abgeschlagen und so sind denn die Beziehungen zwischen den beiden Staaten die alten, äußerlich freundlichen, in Wirklichkeit aber gespannter geblieben: Die Regierungen in Pretoria und London begegnen einander nicht gerade mit Vertrauen.

In Johannesburg waren inzwischen weitere Unannehmlichkeiten vorgekommen. Die Führer und Mitglieder der Reformpartei hatten sich, ehe es zum Aufstand kam, gerüht, über dreißigtausend Gewehre und die dazu nötige Munition zur Verfügung zu haben. Als man schließlich zu der von der Regierung als erster Bedingung stipulierten Auslieferung aller Waffen schritt, kamen nur dreitausend Gewehre zum Vorschein. Es hatte sich nachträglich herausgestellt, daß nicht mehr vorhanden waren, doch glaubten die Behörden natürlich den Johannesburgern nicht, als sie dies gestanden, sondern ließen Häuser und Bergwerke absuchen, selbstverständlich ohne jeden Erfolg. Das Gewissen der Herren in Johannesburg scheint überhaupt sehr, sehr weit gewesen zu sein. Nicht nur überließen sie Dr. Jameson seinem Schicksal, nachdem sie ihn selbst herbeigerufen, sondern auch als sie wußten, daß der unglückliche Doktor sich den Boers auf Gnade oder Ungnade ergeben, suchten sie dem Volke in Johannesburg einzureden, daß er sich wohlbehalten in Laanglaagte befinde, binnen kurzem in Johannesburg sein wird u. s. w. Als die Bevölkerung endlich den wahren Stand der Dinge erfuhr, brachte man den feigen Führern eine wohlverdiente Katzenmusik.

An der ganzen Sache ist nur eins befremdend, nämlich, daß der Präsident Entschädigung für den der Republik gethanen moralischen Schaden verlangt hat. Es ist ganz klar, daß die Republik

nicht nur keinen moralischen Schaden erlitten, sondern sich mit Vorteil aus der Affäre gezogen hat.

Das tadellose Benehmen Krügers und der Boers in dieser Angelegenheit sticht von dem jämmerlichen Verhalten der Johannesburger Reformer in der glänzendsten Weise ab und hat nicht wenig dazu beigetragen, den Respekt für dies Volk sowohl in Europa wie unter den Afrikanders in Süd-Afrika zu erhöhen.

Es bleibt nun noch übrig, kurz der Folgen Erwähnung zu thun, welche die Unbedachtsamkeit ihres Administrators für die Chartered Co. hatte. Schon seit Anfang der neunziger Jahre hatten die in Rhodesia ansässigen Weißen eine Stimme in der Verwaltung des Landes beansprucht. Nach dem Einfall Dr. Jamesons glaubte Chamberlain den rechten Augenblick gekommen, den Ansiedlern ihren Wunsch zu gewähren und gleichzeitig der Gesellschaft ein wenig die Flügel zu beschneiden. Die Regierung schlug demgemäß den Direktoren gewisse Modifizierungen des Charters vor, die nach langen Verhandlungen Anfang Dezember 1898 (durch eine vom 20. Oktober datierte königliche Ordre) endlich durchgeführt wurden. Dieselben übertragen den Befehl über die Truppen der British South Africa Co. einem von der britischen Regierung zu ernennenden und zu bezahlenden Residenten und geben den Ansiedlern das Recht, für Matabeleland und Maschonaland je zwei Vertreter in den „Rat“ der Gesellschaft zu wählen. Dies läßt der Kompagnie immer noch eine Majorität, die jedoch durch die bestehenden finanziellen Verhältnisse gerechtfertigt ist.

Dies sind im großen und ganzen die unmittelbaren Folgen der beklagenswerten Ereignisse um Neujahr 1896. Die indirekten, mittelbaren Konsequenzen waren, in ihrer Wirkung auf die Gegenwart wenigstens, weit verhängnisvoller.

Im März des genannten Jahres brach unter den Matabeles und ihren gutmütigeren Nachbarn, den Maschonas ein gewaltiger Aufstand aus. Die Veranlassung dazu gab wohl die Kinderpest und die zu ihrer Bekämpfung angeordneten und äußerst strikt durchgeführten sanitären Maßregeln. Der eigentliche Grund dazu lag jedoch tiefer und ist unbedingt einer unrichtigen Auffassung der Vorkommnisse im Transvaal seitens der Eingeborenen zuzuschreiben. Das viele Blut aber, das vergossen, die entsetzlichen Grausamkeiten,

die von den Matabeles und Maschonas verübt wurden, all das fällt zurück auf die Häupter Rhodes' und der Unruhmäher in Johannesburg — ihnen hat Rhodesia es zu danken, daß die mühselige Arbeit von sechs langen Jahren in wenigen Monaten wieder zu nichte wurde.

### Elftes Kapitel.

## Deutschland, Portugal und Großbritannien.

Deutscher Einfluß, soweit er vom Staate ausgeübt wird, ist ein verhältnismäßig neuer Faktor in Süd-Afrika. Der Einfluß des Individuums hingegen ist bedeutend älter als der englische, ist jedoch nie von irgend welcher Bedeutung gewesen, dank der merkwürdigen Assimilationsgabe des Deutschen, der sich allen Acquisitions seiner Regierung gegenüber höchst pessimistisch verhält, stets dickköpfig die gesamte Kalahari in Namaqua- und Damaraland sucht und seine ganze Energie und Arbeitskraft in fremden Ländern verwertet.

Kommen wir wieder auf den Einfluß zurück, den die Politik der ersten Regierungsjahre Kaiser Wilhelms II. in Süd-Afrika anstrebte! Der Ton, der in dieser Beziehung seit den letzten Wochen in Berlin angeschlagen wird, ist wesentlich verschieden von 1896 — und nicht zu unserem Nachteil. Das moralische Protektorat über den Transvaal, an welches man gedacht zu haben schien, hat freundlichen Beziehungen zu England weichen müssen.

Doch damals war es, wie gesagt, anders und es unterliegt keinem Zweifel, daß Transvaal-Politiker von dieser Thatsache wesentlich beeinflusst wurden. Das in Berlin am 12. Februar 1896 veröffentlichte „Weiße Buch“ enthält interessante Beiträge zur Geschichte jenes unruhvollen Monats. Ein Bericht des Sekretärs für auswärtige Angelegenheiten in Berlin, Baron Marschall von Bieberstein, an den deutschen Botschafter in London, Grafen Hayfeldt, definiert deutsche Politik mit Bezug auf den Transvaal als eine

Protektion der bedeutenden materiellen Interessen Deutschlands in der Süd-Afrikanischen Republik, deren erster und hauptsächlichster Punkt die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit dieses Staates sei — wie im Londoner Vertrag von 1884 stipuliert. Unterm 30. Dezember 1895 finden wir eine Depesche aus Berlin an den deutschen Konsul in Pretoria, worin er beauftragt wird, der Republik mitzuteilen, daß jede Reibung absolut zu vermeiden sei, wenn man sich das Wohlwollen Deutschlands sichern wolle. An demselben Tage sandten die Deutschen in Pretoria ein Telegramm an den Kaiser mit der Bitte, er möge seinen Einfluß zur Erhaltung des Friedens und Vermeidung von Blutvergießen geltend machen. Von der größten Bedeutung sind die dem deutschen Konsul in Pretoria am 31. Dezember gesandten Instruktionen, nämlich, daß er im äußersten Notfall und mit Einwilligung des Präsidenten einzig und allein zum Schutze des Konsulats und der Deutschen in Pretoria von dem in Delagoa-Bai vor Anker liegenden Kreuzer „Seeadler“ eine Mannschaft von höchstens fünfzig Mann requirieren solle, die während der Dauer der Ruhestörungen in Pretoria zu belassen seien.

Der deutsche Bevollmächtigte in Lissabon ersuchte die portugiesische Regierung um die zum Durchmarsche durch das Gebiet von Lourenço Marques nötige Erlaubnis. Er wies darauf hin, daß diese Maßregeln nur zum Schutz deutscher Unterthanen im Transvaal getroffen seien und, da Deutschland kein anderer Weg offen stehe, rechne man zuversichtlich auf die Einwilligung Portugals.

Das Erstaunen war groß in Deutschland, als Portugal höflich aber bestimmt die nachgesuchte Erlaubnis versagte. Daß es nicht in einem unfreundlichen Sinne geschah, sondern einfach einer kühlen Abwägung portugiesischer Interessen zuzuschreiben war, sah man jedoch bald ein, und da der deutsche Konsul in Pretoria am 1. Januar schon berichtete, daß die Gefahr für die Deutschen vorüber sei, schenkte man der Weigerung Portugals wenig Aufmerksamkeit. In einem Telegramm vom 1. Januar sprach Graf Hatfeldt seine Ueberzeugung aus, daß Dr. Jamesons Handlungsweise von der englischen Regierung durchaus nicht gebilligt werde und

zwei Tage später drückte Lord Salisbury ihm seine Hoffnung aus, man werde diese Affäre nun als abgeschlossen betrachten.

Das „Weiße Buch“ schließt mit einer vom 6. Januar datirten Botschaft Baron Marschalls an den Grafen Hatzfeldt, worin der Sekretär für auswärtige Angelegenheiten protestiert gegen die Annahme der englischen Presse, daß dem Telegramm des Kaisers irgendwelche Absichten gegen England zu Grunde gelegen, oder daß es britische Rechte in irgend welcher Weise antaste.

Im Interesse des deutschen Handels ist es absolut notwendig, deutschen Einfluß im Transvaal aufrecht zu erhalten, und das ist möglich, ohne mit England darüber in Konflikt zu geraten. Ob deutsche Politik je weiter zielte, ist eine offene Frage, der obige Bericht verneint es. Die von einem Engländer als wahrscheinlich hingestellte Oberhoheit Deutschlands über Süd-Afrika, falls man in Downing Street\*) nicht nach Rhodes' Pfeife tanzen wolle, — eine Aeußerung, auf die wir später ausführlicher zurückzukommen haben werden — ist nichts als eine leere Drohung, eine absolute Unmöglichkeit, es müßte denn das deutsche Kaiserreich zu einer Republik sich umgestalten, liberaler noch als England, wenn möglich.

Von einem möglichen Einflusse Portugals auf die Geschichte Süd-Afrikas kann keine Rede sein. Die in seinen Kolonien vielfach herrschende Korruption, seine Mittellofigkeit, die schamlose Behandlung der Eingeborenen seitens der portugiesischen Beamten, seine Machtlosigkeit die Eingeborenen innerhalb seiner Einflußsphäre völlig zu unterwerfen, der Mangel an brauchbaren Truppen, die Energielosigkeit der weißen Ansiedler, und last not least die den Schwarzen von den Portugiesen zugestandene soziale Gleichstellung und die noch stattfindenden Wechselheiraten — wahrlich mehr als ein Grund, ihm jede Befähigung zur Kolonisation unbedingt abzuspochen.

So bleibt nur noch England. Ob seine Oberhoheit in Süd-Afrika im nächsten Jahrhundert bestehen bleiben wird, oder ob die Süd-Afrikaner dem Beispiel der amerikanischen Ansiedler folgen werden, müssen wir abwarten. Solange England seine jetzige Politik fortsetzt, ist zur Abschüttelung des „Soches“ kein Grund

---

\*) Wo sich das Kolonialministerium befindet.

vorhanden, und ehe Süd-Afrika vereint handeln kann, muß es vereint sein, wozu sich augenblicklich wenig Aussicht bietet.

Die Regierung in Pretoria wird sich der Gewißheit nicht länger verschließen können, daß sie in ihren Plänen, einen anti-britischen Bund dem britischen Einfluß gegenüberzustellen, auf die Hilfe der anderen beiden europäischen Mächte nicht rechnen kann und daß der Transvaal sich früher oder später zum Eintritt in einen südafrikanischen Staatenbund wird bequemen müssen.

### Zwölftes Kapitel.

#### Mr. Chamberlains Vorschlag.

Am 4. Februar 1896 sandte der englische Minister für die Kolonien dem britischen Kommissär in Süd-Afrika, Sir Hercules Robinson einen langen Bericht, der nach Aufzählung sämtlicher Ereignisse in Bezug auf die Unruhen in Johannesburg, mit einem wohldurchdachten Vorschlag schloß, dessen Annahme die Klagen der Uitlander wohl ein für allemal beseitigt haben würde. Seine Durchführung scheiterte jedoch u. a. auch daran, daß Mr. Chamberlain sich einen diplomatischen Fehler zu schulden kommen ließ. Er veröffentlichte den betreffenden Vorschlag nämlich schon am 7. Februar in der London Gazette, d. h. ehe der Kommissär Zeit gehabt hatte, ihn dem Präsidenten zur Einsichtnahme und Begutachtung zu unterbreiten. Der Generalkonsul der Süd-Afrikanischen Republik telegraphierte am 7. den Vorschlag, so wie er im genannten Blatte erschien, an die Regierung nach Pretoria. Von ihm hörte Krüger das erste Wort über diese Sache, was ihn veranlaßte, den Kolonialminister für sein undiplomatisches Benehmen scharf zu tadeln. Ueberdies scheint es taktlos, so unmittelbar nach dem rebellischen Benehmen der Johannesburger und der bewaffneten Invasion des Staates durch den der englischen Krone verantwortlichen Administrator einer Privatgesellschaft, einen Vorschlag zu Gunsten der Aufständischen zu machen. Endlich beging er einen weiteren Fehler,

indem er sich überhaupt offiziell mit einer die inneren Angelegenheiten der Süd-Afrikanischen Republik betreffenden Sache befaßte. Sowohl die 1881er wie die 1884er Konvention garantieren der Republik völlige Freiheit in dieser Beziehung und der Präsident konnte den Vorschlag Chamberlains nicht anders als eine unbefugte Einmischung ansehen.

Der Kolonialminister hätte sich hinter die gemäßigten Uitlander, wie Georg Abu z. B. stecken, und auf jeden Fall eine gelegener Zeit abwarten sollen. Alle diese Aussetzungen ändern jedoch die Thatsache nicht, daß der Vorschlag wohl die beste Lösung der Uitlander-Frage ist, wie der geneigte Leser selbst im stande ist, aus folgendem Auszug zu ersehen.

Chamberlain befaßt sich in seinem Bericht zuerst mit der Geschichte der Uitlander, zählt dann deren Beschwerden auf und schreitet schließlich zur Auseinandersetzung seiner Idee.

Er begnügt sich nicht mit einer in Johannesburg zu konstituierenden Stadtverwaltung, sondern schlägt eine von den Johannesburgern einzusetzende Gemeindeverwaltung für den ganzen Rand-distrikt vor, mit gesetzgeberischer Vollmacht in rein lokalen Fragen. Außerdem sollen die Behörden die Berechtigung haben, innerhalb des Distriktes Steuern nach Bedarf und Belieben zu erheben, sowie einen eigenen Gerichtshof zu unterhalten; auch ist ihnen volle Kontrolle in Erziehungs-, Polizei-, und ähnlichen Fragen zu übertragen. Statt der Steuern direkt und indirekt schlägt er vor, jährlich eine vom Staate zu bestimmende Summe an diesen abzugewähren. Dagegen sollen die Bürger Johannesburgs nach seinem Vorschlag in Zukunft bei Volksraad- oder Präsidentenwahlen keine Stimme mehr haben. Der Vorschlag schließt mit der früher schon erwähnten Einladung an den Präsidenten, zur Besprechung und Beilegung aller schwebenden Fragen nach London zu kommen.

Krüger verbat sich in seiner Antwort jede, wenn auch noch so wohlgemeinte Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Republik und damit war die Sache erledigt. Aus seinem Besuche in London wurde, wie wir bereits gesehen, nichts, obgleich der Präsident selbst anfangs durchaus nicht abgeneigt schien.

Chamberlains Vorschlag scheint trotz der offiziellen Zurückweisung in Betracht gezogen worden zu sein, wenigstens wies der

Präsident in einer im Februar gehaltenen Rede auf die Möglichkeit der Gewährung einer eigenen Stadtverwaltung für die Uitlander hin, doch kam es nie zur Verwirklichung der Idee.

---

### Dreizehntes Kapitel.

## Die bedeutendsten Faktoren in der modernen Geschichte Süd-Afrikas.

---

Ohne eine störende Unterbrechung in der Reihe der Ereignisse, mit denen wir uns eben beschäftigt, zu verursachen, war es unmöglich, sich mit den Männern, welche dies Stück Geschichte machten, näher zu befassen. Auch wird es dem Leser leichter fallen, die hier folgenden kurzen Charakterisikzen zu verstehen, nun er die Vorfälle und den Anteil kennt, welchen Leute wie Dr. Jameson, Rhodes, Chamberlain, Sir Hercules Robinson, De Wet u. A. daran genommen.

Ueber den ehemaligen Administrator von Rhodesia ist wenig zu sagen. Er stammt aus guter Familie und hat eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Als Administrator leistete er der Gesellschaft seit Anfang der neunziger Jahre wertvolle Dienste. Seine vom britischen Kommissar am 9. Januar 1896 dekretierte Absetzung wurde in imperialistischen Kreisen bedauert.

Der Eindruck, den das Bild des Mannes macht, ist kein guter. Das kurze Kinn, die edigen Gesichtszüge, der große Abstand zwischen den Augen lassen auf einen edlen Charakter nicht schließen und ein obstinates Festhalten am einmal gesteckten Ziel steht auf dem Gesichte geschrieben. Daß es damit seine Richtigkeit hat, ist bewiesen, aber sonst, hoffen wir, täuscht uns seine unschöne Physiognomie.

Cecil Rhodes, der „König von Süd-Afrika“, wie er vielfach scherzhaft genannt wird, ist ein Jünger Macchiavells, soweit die nicht machiavellische Politik Englands ihm dies gestattet, doch ist er nicht immer glücklich in seinen politischen Schachzügen. Er und



Jameson stehen auf freundschaftlichem Fuße, wenn es mir auch scheinen will, als sei der letztere nur eine Puppe in Rhodes' Händen, denn Anlage zum Diplomaten können wir Jameson nicht zuerkennen.

Hofmeyr, ein bekannter Afrikaner, schilderte Rhodes' Verhalten während Dr. Jamesons Einfall treffend in einem an einen Freund gerichteten und später in der Cape Times veröffentlichten Briefe. Er ist vollständig überzeugt, daß Rhodes um Jamesons Absichten gewußt habe.\*) Er erzählt weiter, daß der damalige Premierminister nach dem Abmarsch des Administrators sich nicht wieder auf dem Ministerium blicken ließ und auch seinen Kollegen kein Wort mitteilte von dem was vorging, ja, nicht einmal die Regierung warnte. Daß Rhodes an Jameson telegraphiert, von seinem Unternehmen abzustehen, sei wahr, aber er habe das Telegramm erst abgesandt, als eine Verständigung mit dem Administrator unmöglich war.

Von großem Interesse sind die von Dr. Rutherford Harris, dem Sekretär der British South Africa Co. und Vertrauten Rhodes' in der Märznummer des Jahrganges 1896 der New Review zum Besten gegebenen Ansichten bezüglich der Zukunft Afrikas. Obgleich Dr. Harris bestreitet, offiziell zu schreiben, können wir ruhig annehmen, daß die von ihm dort entwickelten Ideen im Kopfe Rhodes' gewachsen sind. Jedenfalls werfen sie ein sonderbares Licht auf die Pläne des „Königs von Süd-Afrika“.

Dr. Harris weist mit Entrüstung die Behauptung zurück, daß dem Johannesburg'schen Aufstande Spekulationen zu Grunde gelegen hätten und spricht sich anerkennend über Dr. Jamesons Takt und gute Diplomatie (?) aus. Nicht englischer Spekulation, sondern deutschen Intriguen schreibt er die Erhebung zu und behauptet, daß ein Versuch gemacht worden sei, durch Konzessionen an deutsche Häuser\*\*), durch unbillige Erniedrigung der Eisenbahnfrachtsätze auf

\*) Der geneigte Leser wolle nicht vergessen, daß dieser Brief geschrieben ist, ehe die Untersuchungen in Kapstadt und London das Verhalten Rhodes' in das rechte Licht stellten.

\*\*) Er bezieht sich hier wohl hauptsächlich auf die Dynamitkonzession, die ein Hamburger, Herr Lippert, erworben hat, und nach der Aussage der Uilander weidlich ausnutze, indem er sich enorme Preise für Sprengstoffe bezahlen lasse. Die Annullierung dieser Konzession bildet eine Hauptforderung der Johannesburg'schen.

deutsche Güter und andere unehrliche Manipulationen den mit jedem Jahr wachsenden Handel in die Hände Deutschlands zu bringen und deutschen Taschen die Frucht britischer Arbeit und britischen Kapitals zuzuwenden.

Trotz der Schwere dieser Anschuldigungen hält Dr. Harris es augenscheinlich für ganz überflüssig, Beweise ihrer Richtigkeit zu erbringen.

Er sagt weiter:

„14000 Boers\*) mögen das göttliche Recht einer Hirten-Oligarchie für ihre Konstitution in Anspruch nehmen und mit der Macht eines militärischen Despoten“ (armer Kaiser!) „kokettieren, aber die Gesetze politischer Entwicklung können nicht in ihrem Laufe gehemmt werden, speziell um mit der politischen Weisheit der Boers gleichen Schritt zu halten, ein Umstand, der den Mitländern höchstwahrscheinlich schon in absehbarer Zeit die Erlangung der den Bürgern in allen zivilisierten Staaten eingeräumten politischen Rechte zusichert. Und diese politische Emanzipation des Transvaal kann nicht ausbleiben und muß, wenn sie eintritt, auf alle Staaten Süd-Afrikas mehr oder weniger einwirken.

Die reiche und stark bevölkerte Süd-Afrikanische Republik wird ihre weniger begünstigten ärmeren Nachbarn in ihre kommerziellen und politischen Organisationen verwickeln und ein verbündetes Süd-Afrika wird fertig sein. Aber wie lange will der Transvaal auf sich warten lassen? Und welches wird die Politik des neuen Staatenbundes England und der Welt gegenüber sein? Englands Benehmen in der gegenwärtigen Krise ist dafür entscheidend; thut es seine Pflicht, so sichert es sich eine Kolonie, die von Kanada, was Treue und Anhänglichkeit an das Mutterland anbelangt, nicht übertroffen werden wird. Thut es aber seine Pflicht nicht — nun, so wird es mit einer gewaltigen Kolonie Deutschlands in Süd-Afrika zu rechnen haben, oder mit Vereinigten Staaten von Süd-Afrika, die wahrscheinlich auch bald genug ihre Monroe-Doktrin aufstellen werden. Ich habe Kanada als Beispiel

\*) James Bryce, einst Minister im Gladstone'schen Kabinet, ein durchaus zuverlässiger und höchst geachteter Mann, schätzt die männliche waffentragende Bevölkerung auf 24000.

erwähnt, weil die Französischen Kanadier anerkennen, daß sie sich unter englischer Herrschaft wohlbefinden, und die Holländer am Kap werden das in gleichem Maße thun, wenn man fortfährt, in Großbritannien ihre Sprache, Religion und Stammesgefühle zu respektieren. Und bei den letzteren ist die Eingeborenen-Arbeiterfrage nicht zu vergessen.“

Soweit Dr. Harris. Solche versteckten Drohungen nehmen sich im Munde des Vertrauten von Cecil Rhodes, ehemaligen Premierministers, und Privy Councillors\*) des vereinigten Königreiches wenig schön aus. Aber Geduld, es kommt noch besser.

„Wenn aber das englische Volk sich vor der Mühe scheut, in die Zukunft zu blicken, und die Süd-Afrikanische Frage völlig zu übersehen, dann kann es auch nicht von uns Briten in Süd-Afrika die Verhinderung einer Katastrophe verlangen, die dem Verluste der amerikanischen Kolonien gleichkommen würde. Einige von uns mögen sich der Flut entgegenstemmen, aber wenn die kaiserliche (britische) Regierung gegen die Elementarregeln der Politik sündigt, müssen wir in dem schwellenden Strome des Afrikandertums untergehen. Für einen roi fainéant ist südlich des Zambezi kein Raum.“

Der Artikel enthält noch viel des Interessanten, aber das eben Zitierte wird genügen, um uns mit den Ansichten Rhodes' einigermaßen vertraut zu machen.

Er ist ein gewaltiger Mann von Willen und scharfem Blick — aber er ist nicht an seinem Platze. Er gemahnt mich an Wallenstein, — so sehr, daß ich an Seelenwanderung glauben möchte.

Von ihm zu Krüger ist ein weiter Schritt. Hier Fortschritt, in Politik und Religion, ein rastloser, vielgewandter, ehrgeiziger Mann, dort Reaktion, das Festhalten an der einmal für gut befundenen Politik, an der von den Vätern ererbten kalvinistischen Lehre. Die Anhänglichkeit an das Land, in das er vor sechs Dekaden als zehnjähriger Junge mit seinen Eltern einzog, ein

\*) Wörtlich „Geheimer Rat“, deren es in England etwa 130 giebt. Das Privy Council bildete sich im zwölften Jahrhundert aus den einflußreichsten Ministern Heinrichs II. und wurde später offiziell anerkannt. Der Titel wird heute noch von dem jeweiligen Souverän Englands vergeben, obgleich er fast jede politische Bedeutung verloren hat.

Mann, dessen Ehrgeiz nur soweit geht, das Wohl seiner Mitbürger wahren zu dürfen, in seiner Eigenschaft als erster Diener des Staates. Jeder, der unparteiisch urtheilen kann, und will, muß Krügers diplomatische Gaben, seine Herzensgüte und seine aufrichtige Religiosität anerkennen. Dabei ist er weit liberaler als der holländische Einfluß, der ihn umgiebt, vermuten läßt, kurz, ein Mann wie man für die schwierigen Verhältnisse im Transvaal sich einen besseren kaum wünschen könnte.

Dasselbe kann von dem zur Zeit der Unruhen in Pretoria angestellten britischen Agenten, Sir Jacobus de Wet nicht gesagt werden, was allerdings einzig daran lag, daß der Mann für einen solchen Posten zu alt war. Die gegen ihn gebrachte Anklage, mit den Boers gemeinsame Sache gemacht und die Uitlander verraten zu haben, ist indeß ungerecht. Er war bei den Boers seiner Afrikanderabstammung wegen geachtet, und wandte seinen ganzen Einfluß auf, um einen Konflikt zu verhindern. Der am 4. Januar in Pretoria angekommene britische Kommissär sandte De Wet am folgenden Tage nach Johannesburg, um die Uitlander zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Mit der Rede, die De Wet bei dieser Gelegenheit vom Stapel ließ, will ich meine Leser hier nicht quälen, bei Demosthenes und Cicero ist er jedenfalls nicht in die Schule gegangen. Zu tadeln ist die englische Regierung, die einen alternden Mann auf einem Posten von solcher Wichtigkeit ließ, und nicht De Wet, der stets sein Möglichstes that. Er bat am 11. Mai 1896 um seine Entlassung und wurde gegen Ende des Jahres durch Mr. Wm. Conyngham Greene ersetzt, der heute noch bei der Regierung in Pretoria als britischer diplomatischer Agent akkreditiert ist.

De Wet ist indessen nicht der einzige, dessen Laufbahn die Ereignisse zu Neujahr 1896 ein Ende bereiteten. Dem britischen Kommissär Sir Hercules Robinson ist es hauptsächlich zu danken, daß der Aufstand im Keime erstickt wurde. Der Umstand allein, daß Rhodes es nicht für rätlich hielt, ihm von seinen Plänen Mitteilung zu machen, weist auf den streng rechtlichen Charakter des Mannes hin. Die Thatsache jedoch, daß er sich von seinen Untergebenen hatte hinters Licht führen lassen, veranlaßte ihn bald darauf, seine Entlassung zu nehmen. Seine redlichen Bemühungen

trugen ihm eine Lordschaft ein, und am 28. Oktober 1897 starb er als Lord Rosmead of Rosmead.

Den englischen Blättern, die ihn der Kurzsichtigkeit ziehen, muß leider Recht gegeben werden. Der Umstand, daß sein Sekretär Sir Graham Bower ihn nicht von den Absichten Rhodes' unterrichtete, ist kein genügender Entschuldigungsgrund für einen Beamten von so hoher Stellung. Er hätte selbst seine Augen offen halten sollen. — Doch lassen wir die Todten ruhen.

Last not least kommt die interessante Figur des englischen Kolonialministers Joseph Chamberlain. Die schöne hohe Gestalt, das glattrasierte Gesicht mit dem Monokle im scharfblickenden Auge, die hohe Stirn, die tadellose Orchidee im Knopfloch — wer ihn je gesehen, wird die Erscheinung so leicht nicht vergessen. Indeß, Chamberlain ist kein Staatsmann erster Klasse, er ist ein Imperialist, mit einem dicken Anstrich von Chauvinismus und fließt nicht eben von Liebe zu Deutschland über, aber er ist auch kein Intrigant. Der Mann hat, ebenso wie Rhodes, noch nicht ausgespielt. Solange ihm die Leitung der Angelegenheiten in den riesigen überseeischen Besitzungen Englands anvertraut ist, braucht das englische Volk sich nicht zu ängstigen, er ist ein treuer Wächter.

---

## Vierzehntes Kapitel.

### Gegenwart und Zukunft.

---

Das den Unruhen folgende Jahr sah rege gesetzgeberische Thätigkeit im Transvaal, die wenigstens einem Teil der Beschwerden der Uitlander Rechnung trug.

Am 15. Juli ging ein Gesetz durch, das den Verkauf starker geistiger Getränke an die Eingeborenen im Gebiete der Republik verbot und am 4. August wurde dem Verlangen der Uitlander, englische Schulen einrichten zu dürfen, nachgegeben.

Dagegen wurden Ende September zwei Maßnahmen getroffen, die allgemeines Mißfallen erregten. Die eine ermächtigte die Re-

gierung, alle dem Staate gefährlichen Individuen auszuweisen, während die andere anordnete, daß alle in den innerhalb des Gebietes der Republik veröffentlichten Blättern erscheinenden persönlichen und politischen Artikel mit dem vollen Namen des Schreibers versehen sein müssen. — Die politischen Umtriebe und die mit der Pressfreiheit getriebenen Mißbräuche lassen beide Gesetze als dringend geboten erscheinen.

Der englische Kolonialminister sah jedoch in dem Ausweisungsgesetz ein Vergehen gegen Art XIV der Londoner Konvention und dasselbe wurde infolge dessen am 6. Mai 1897, nachdem es kaum vier Monate in Kraft gewesen, für null und nichtig erklärt.

Im Januar des obengenannten Jahres war es infolge einer Entscheidung des Gerichtes, daß gemäß den Verfügungen des Grundwet ein vom Volksraad gefaßter Beschluß nicht zum Gesetz erhoben werden könne, zu Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und dem Volksraad einerseits, und den Richtern andererseits gekommen. Die letzteren weigerten sich, Beschlüsse des Volksraades, die mit dem Grundwet nicht in Einklang stünden, als geltend anzuerkennen und Gehorsam seitens der Bevölkerung solchen Beschlüssen gegenüber zu erzwingen. Die einzige Antwort des Volksraades war ein neuer Beschluß, der von den Richtern forderte, vor Amtsantritt zu schwören: „gerecht und ohne Ansehen der Person und in Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Landes und den Beschlüssen des Volksraades richten zu wollen,“ begleitet von einer Ermächtigung an den Präsidenten, solche der amtierenden Richter, die sich weigern sollten, diesen Eid zu leisten, ihrer Stellung zu entsetzen. Der Obergerichtspräsident protestierte gegen diese Handlungsweise, doch kam schließlich ein Kompromiß zu stande, in welchem den sich fügenden Richtern die Aenderung des Grundwet versprochen wurde. Lange Verzögerungen und weitere Unannehmlichkeiten endeten schließlich in der Entlassung des Obergerichtspräsidenten, dessen Appell an die suzeräne Macht England ohne Erfolg blieb, da dies weder Recht noch Lust hatte, sich in die inneren Angelegenheiten der Süd-Afrikanischen Republik zu mischen.

Ein Handelsausschuß legte am 6. August 1897 dem Volksraad einen Bericht vor, der um die Hülfe der Regierung zur Ausbeutung der weniger reichen Bergwerke bat. Die dazu vorge-

schlagenen Wege waren: Erniedrigung der Zölle auf Nahrungsmittel, Annullierung der Dynamitkonzession, Erniedrigung der Eisenbahnfrachtsätze u.

Der Volksraad genehmigte eine Verminderung der Dynamitpreise um 101 Sh. p. Riste und setzte die Frachtsätze auf Grubenmaschinen und Werkzeuge, sowie die Zölle auf Nahrungsmittel erheblich herab. Ein kleiner Teil des dadurch entstehenden Ausfalles in den Staatseinnahmen gedachte man mit Erhöhung der Steuer auf Luxusartikel zu decken.

Damit hat die Regierung ihren guten Willen wenigstens gezeigt, an dem übrigens niemand, der mit gesundem Menschenverstand begabt ist, zweifeln kann. Dennoch bleibt noch viel zu thun übrig.

Auf jeden Fall hat Dr. Harris recht mit seiner Behauptung, daß der Transvaal der Schwerpunkt südafrikanischer Politik ist, und sein wird, wenn auch ohne ihn die Afrikaner in der Mehrzahl zu sein scheinen.

Und die Zukunft? Es ist schwer zu sagen, welchen Weg die Dinge in Süd-Afrika nehmen werden, es giebt der Möglichkeiten so viele.

Die Emanzipation der Uitlander in Johannesburg und den anderen Golddistrikten im Transvaal wird und muß kommen im Laufe des nächsten Jahrzehnts. Aber wie wird sie kommen? Die Durchführung von Chamberlains Vorschlag, aus dem Rand einen mehr oder weniger abhängigen Tributärstaat zu machen, scheint mir der einfachste und sicherste Weg, den Boers ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Ein neuer Aufstand ist kaum denkbar, denn die Regierung in Pretoria hat eingesehen, daß der einzige Ausweg in liberalen Maßregeln liegt. Und kommt erst eine liberalere Regierung, so ist es bis zur Einigung Süd-Afrikas nicht mehr weit. Diese kann selbstverständlich unabhängige Republiken und englische Kolonien verbinden, das wäre kein Hindernis, was ja durch das Zustandekommen des Zollvereins zwischen Kapkolonie, Basutoland, Oranjesfreistaat und Bechuanaland bewiesen ist.

Und wenn Süd-Afrika geeinigt ist, werden Transvaal-Interessen zu Afrikaner-Interessen und das führt uns zum Problem der Rassenfrage, das wir ja auch im Transvaal, aber bei weitem

nicht so voll entwickelt und der Verständigung nahe wie in der Kapkolonie vor uns haben.

Eine Verschmelzung von Afrikandern und Briten scheint mir nicht möglich. So gilt es denn, zu finden, welche der beiden Rassen im geeinigten Süd-Afrika die herrschende sein wird. Dies hängt gänzlich von englischer Politik ab, die auch entscheiden wird, wie lange Englands Oberhoheit in Süd-Afrika sich aufrecht erhalten wird.





**Die Goldausbeute sämtlicher Goldfelder im Transvaal  
vom Mai bis Oktober 1898.**

	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.
	Unzen	Unzen	Unzen	Unzen	Unzen	Unzen
Albion . . . . .	—	—	—	—	500	*
Angelo . . . . .	6,561	6,022	5,950	5,955	6,080	6,902
Balmoral Main Reef . . . . .	1,633	2,003	2,056	2,089	1,721	1,785
Barret . . . . .	670	650	667	837	840	884
Bonanza . . . . .	7,949	7,976	8,056	8,222	8,545	8,350
Buffelsdoorn . . . . .	2,863	2,870	3,666	4,075	4,435	4,449
Champ d'Or . . . . .	3,079	3,563	4,289	4,292	4,092	4,210
City and Suburban . . . . .	11,510	10,837	11,243	10,886	10,305	10,340
Consolid'ted Main Reef . . . . .	3,658	3,575	3,620	3,804	3,737	*
Crown Deep . . . . .	12,945	13,585	14,059	15,469	14,881	14,316
Crown Reef . . . . .	11,140	11,253	11,918	12,268	11,461	11,872
Driefontein . . . . .	7,422	6,627	7,131	8,359	7,776	7,659
Durban-Roodepoort . . . . .	6,290	6,301	6,336	6,355	6,358	6,330
Durban-Roodepoort Deep . . . . .	—	—	2,097	4,005	4,354	5,658
Ferreira . . . . .	13,045	13,144	11,923	12,756	12,246	12,560
Geldenhuis Deep . . . . .	13,277	13,552	14,199	14,373	14,191	14,704
Geldenhuis Estate . . . . .	10,697	10,993	11,187	11,798	12,540	12,494
Geldenhuis Main Reef . . . . .	673	877	1,035	1,296	351	*
George Goch . . . . .	2,506	2,179	2,671	2,570	2,610	2,704
Ginsberg . . . . .	3,044	3,157	3,079	3,168	3,135	3,322
Glencairn Main Reef . . . . .	6,430	6,629	6,664	6,682	6,393	6,492
Glen Deep . . . . .	—	—	—	—	4,108	5,988
Glynn's Lydenburg . . . . .	1,615	690	1,771	773	2,549	1,036
Graskop . . . . .	450	358	329	268	230	303
Henry Nourse . . . . .	8,316	8,348	7,797	7,646	7,148	7,746
Johannesburg Pioneer . . . . .	4,076	5,848	6,191	4,639	4,222	4,198
Jubilee . . . . .	1,552	2,675	2,551	1,893	2,862	2,718
Jumpers . . . . .	6,009	6,170	6,591	6,324	6,179	6,140
Jumpers Deep . . . . .	7,911	8,594	8,514	8,305	7,509	8,741
Knight's . . . . .	6,511	6,766	7,208	7,281	7,306	7,469
Lancaster . . . . .	4,114	4,465	4,440	4,704	4,950	5,102
Langlaagte Estate . . . . .	12,014	7,786	12,010	12,114	11,359	12,009
Langlaagte Block B . . . . .	4,303	4,309	3,912	3,889	3,872	3,769
Langlaagte Star . . . . .	2,373	2,196	1,927	2,074	1,846	2,186
Lisbon-Berlyn . . . . .	640	437	433	570	850	770
Luipaard's Vlei . . . . .	1,433	1,161	1,026	1,300	1,074	*
May Consolidated . . . . .	5,790	—	—	—	2,766	*
Meyer and Charlton . . . . .	4,003	4,007	4,178	4,242	4,252	4,356
Moodie's . . . . .	—	760	770	665	1,100	*
New Comet . . . . .	3,137	2,868	2,757	2,320	2,839	4,325
New Heriot . . . . .	4,659	5,804	5,852	5,850	6,095	6,213
New Kleinfontein . . . . .	4,509	5,047	5,393	5,006	5,432	5,726
New Modderfontein . . . . .	4,244	4,238	3,863	3,811	4,056	2,597
New Primrose . . . . .	9,967	10,086	10,282	10,496	10,090	10,440
New Rietfontein . . . . .	2,161	1,729	1,577	1,610	1,572	*

	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.
	Unzen	Unzen	Unzen	Unzen	Unzen	Unzen
New Spes Bona . . . . .	1,344	1,788	1,988	2,262	2,035	1,745
Nigel . . . . .	3,212	3,166	3,275	3,566	3,614	3,455
North Randfontein . . . . .	1,584	2,057	2,442	1,655	1,616	1,858
Nourse Deep . . . . .	4,891	4,606	5,114	5,663	5,843	4,693
Paarl Central . . . . .	2,272	2,818	2,791	2,757	2,841	2,909
Pigg's Peak Developmt. . . . .	900	790	842	880	770	874
Porges Randfontein . . . . .	3,393	3,166	3,620	3,633	3,541	3,881
Princess Estate . . . . .	2,799	3,109	3,177	—	3,193	3,129
Rietfontein "A" . . . . .	4,316	4,200	4,411	4,438	4,079	4,421
Robinson . . . . .	18,302	20,053	18,447	19,487	19,855	*
Robinson Deep . . . . .	†7,789	5,802	6,600	8,359	8,783	*
Robinson-Randfontein . . . . .	2,716	3,003	3,004	2,826	3,136	3,346
Roodepoort United M. R. . . . .	3,778	4,224	4,229	3,979	4,014	3,953
Roodepoort Gold . . . . .	1,303	1,415	1,326	1,068	868	722
Rose Deep . . . . .	10,106	10,992	11,478	14,921	16,771	17,379
Salisbury . . . . .	1,700	2,250	2,500	2,350	2,300	2,700
Sheba . . . . .	5,305	5,430	6,020	5,920	5,805	5,425
Simmer and Jack . . . . .	15,536	16,293	17,317	18,601	19,400	*
South Randfontein . . . . .	—	—	—	5,647	5,951	6,013
Spitzkop . . . . .	172	189	*	*	*	*
Stanhope . . . . .	918	928	991	*	*	*
Transvaal G. Mng. Ests. . . . .	7,358	5,627	7,332	6,493	7,226	5,757
Treasury . . . . .	3,574	3,787	4,005	4,644	4,397	4,424
United Ivy Reef . . . . .	670	810	830	710	605	565
United Reefs (Sheba) . . . . .	—	—	—	—	300	286
Van Ryn . . . . .	4,357	4,198	4,276	4,001	4,095	*
Village Main Reef . . . . .	8,723	9,583	11,214	11,345	12,482	12,512
Wemmer . . . . .	6,076	6,353	6,248	6,209	6,232	6,446
West Rand . . . . .	1,267	1,219	1,574	1,647	1,596	*
Windsor . . . . .	2,106	2,015	2,029	2,083	1,834	2,050
Wolhuter . . . . .	*	6,646	6,948	7,194	6,997	*
Worcester Exploration . . . . .	2,764	2,796	*	2,743	2,564	*
York Gold . . . . .	2,017	2,280	2,562	2,042	2,389	2,414

\* Ausbeute noch nicht festgestellt.  
† Ausbeute von ca. 6 Wochen.  
\*\* Fünftägige Ausbeute.

Die folgende Tafel zeigt den Gewinn oder Verlust (der letztere ist durch ein Sternchen angedeutet) der hervorragendsten Südafrikanischen Bergbaugesellschaften von Mai 1898 an.

	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.
	£	£	£	£	£	£
Angelo . . . . .	15,356	14,368	13,509	13,316	13,690	—
Balmoral . . . . .	—	1,047	1,951	1,017	—	—
Barrett . . . . .	700	600	750	1,300	1,000	1,000
Bonanza . . . . .	19,763	20,521	20,969	20,441	20,648	21,170
Buffelsdoorn Estate . . . . .	—	—	—	—	2,506	—
City and Suburban . . . . .	18,893	18,132	18,230	17,640	15,368	16,047
Crown Deep . . . . .	16,100	19,150	19,150	23,350	21,400	18,250
Crown Reef . . . . .	20,497	20,680	21,980	22,910	21,588	23,708
Driefontein . . . . .	13,133	10,615	11,203	14,314	11,949	—
Durban-Roodept. Deep . . . . .	—	—	—	2,200	2,024	4,438
Ferreira . . . . .	30,054	28,887	24,102	27,481	26,441	—
Geldenhuis Deep . . . . .	23,100	24,000	25,100	25,600	26,200	26,550
Geldenhuis Estate . . . . .	21,740	22,306	22,675	24,324	26,905	27,240
Geldenhuis Main Reef . . . . .	*184	215	507	1,404	—	—
Ginsberg . . . . .	5,937	6,415	6,302	6,628	6,352	6,290
Glencairn Main Reef . . . . .	9,317	10,038	6,939	9,236	9,421	8,774
Glen Deep . . . . .	—	—	—	—	3,700	6,900
Henry Nourse . . . . .	17,633	17,800	17,426	16,736	15,027	15,308
Johannesburg Pioneer . . . . .	11,413	—	—	—	—	—
Jumpers . . . . .	8,315	8,714	9,585	9,251	9,000	9,120
Jumpers Deep . . . . .	6,750	8,460	7,950	7,750	7,350	10,400
Knight's . . . . .	7,100	8,346	8,575	9,129	9,422	9,505
Lancaster . . . . .	4,157	5,000	5,000	5,500	6,000	5,900
Lisbon-Berlyn . . . . .	295	*495	*555	120	1,262	697
May Consolidated . . . . .	11,100	—	—	—	—	—
Meyer and Charlton . . . . .	5,663	5,754	6,071	6,187	6,461	6,683
New Comet . . . . .	5,133	4,569	4,011	4,481	4,068	—
New Heriot . . . . .	5,958	11,030	7,848	8,448	8,851	9,519
New Kleinfontein . . . . .	5,076	6,421	7,005	5,947	7,013	—
New Primrose . . . . .	14,515	15,736	17,004	17,039	16,055	16,375
New Spes Bona . . . . .	—	—	800	1,462	—	—
Nourse Deep . . . . .	4,500	4,100	5,500	5,300	5,200	2,200
Princess Estate . . . . .	1,950	2,150	2,150	1,770	2,350	—
Rietfontein "A" . . . . .	6,752	5,969	7,263	7,236	7,004	7,042
Robinson . . . . .	38,000	38,500	40,500	42,500	42,500	—
Roodepoort United . . . . .	6,255	6,800	5,538	4,850	5,490	4,950
Rose Deep . . . . .	14,700	17,550	20,400	28,500	30,650	31,100
Transvaal Gold . . . . .	15,129	7,667	12,930	8,739	10,212	—
Treasury . . . . .	6,120	6,223	14,052	7,999	7,631	7,654
Van Ryn . . . . .	5,200	5,000	4,200	3,370	3,500	—
Village Main Reef . . . . .	13,000	17,000	22,300	22,000	24,500	25,000
Wemmer . . . . .	12,075	13,525	13,445	12,949	13,465	—
Windsor . . . . .	3,243	3,667	3,204	3,305	3,241	3,115
Wolhuter . . . . .	9,008	6,588	8,016	8,050	6,672	—
Worcester Exploration . . . . .	5,246	5,040	—	5,145	—	—

## Die Ausbeute in den Witwatersrand-Goldgruben.

	1887.	1888.	1889.	1890.	1891.	1892.	1893.	1894.	1895.	1896.	1897.	1898.	In Summa
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Januar . . . . .	—	7,328	25,506	35,007	53,205	84,560	108,374	149,814	177,463	148,178	209,892	*336,578	23,165—1887
Februar . . . . .	—	12,180	22,457	36,887	50,079	86,049	98,252	151,870	169,295	167,018	211,000	321,239	208,122—1888
März . . . . .	—	11,976	27,919	37,780	52,949	98,245	111,474	165,572	184,945	173,952	232,067	347,644	369,557—1889
April . . . . .	—	14,146	27,029	38,697	56,372	86,562	112,053	168,745	186,323	176,706	235,698	353,243	494,817—1890
Mai . . . . .	887	13,397	35,028	38,836	54,673	99,436	116,911	163,773	194,580	195,007	243,305	365,017	729,238—1891
Juni . . . . .	734	12,773	30,873	37,419	55,363	103,252	122,907	168,162	200,941	193,640	251,529	365,091	1,210,567—1892
Juli . . . . .	240	16,687	31,091	39,437	54,924	101,270	126,169	167,953	199,463	203,873	242,479	352,007	1,478,473—1893
August . . . . .	1,400	18,616	30,530	42,864	59,670	102,322	136,069	174,977	203,573	212,429	259,603	398,286	2,024,159—1894
September . . . . .	1,396	20,242	34,143	46,436	65,602	107,852	129,585	176,707	194,764	202,961	262,151	408,302	2,277,685—1895
October . . . . .	4,029	27,165	32,214	45,249	72,793	112,167	136,632	173,378	192,652	199,889	274,175	423,217	2,280,884—1896
November . . . . .	6,463	26,827	33,722	46,733	73,364	106,795	138,640	176,304	195,218	201,113	297,124	—	3,034,675—1897
December . . . . .	8,457	26,784	39,050	50,352	80,323	117,748	146,357	182,104	178,428	206,518	310,712	—	3,700,824—1898
In Summa Unzen	23,165	208,122	369,557	494,817	729,238	1,210,567	1,478,473	2,024,159	2,277,635	2,280,884	3,034,675	3,700,824	17,409,189 ozs.

\*) Die für 1898 eingestellten Zahlen schlossen die Ausbeute in den übrigen Goldfeldern im Transvaal mit ein.

60/7445



Empfohlen wird:

# Deutsch - Südwestafrika

im Zusammenhang

mit

# Süd - Afrika

von

**Dr. Georg Hartmann.**

---

Preis 50 Pf., postfrei 55 Pf.

---

**Wilhelm Süsserott, Verlagsbuchhandlung,  
Berlin W. 57, Dennewitzstr. 32.**





Im Verlage von **Wilhelm Süsserott, Berlin W. 57,**  
Dennewitzstr. 32, erscheinen:

## Beiträge

zur

# Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft.

Herausgegeben

von der

## Deutschen Kolonialgesellschaft.

Schriftleiter **A. Seidel,**

Sekretär der Gesellschaft und Schriftleiter der Deutschen Colonial-  
zeitung.

Jährlich 20 Hefte.

Preis für das Jahr **Mk 10.—** (Ausland **Mk 11.—**)

Einzelnes Heft **60 Pf.**

Heft 5 enthielt:

## Der Konflikt Grossbritanniens und der Süd-Afrikanischen Republik

von

**Herman Frobenius,** Oberstleutnant a. D.

Mit einer 5 farbigen Karte von Südafrika.

